

Zeit & Schrift

2 • 2024



***Predigen
Gottes Mühlen***

Editorial

- 3** **Wehe aber euch**
Michael Schneider

Bibelstudium

- 4** **Vier Zeremonien im Säuglingsalter des Herrn**
Germund Hensel

Gemeinde

- 8** **»Wenn jemand redet, (so rede er es) als Aussprüche Gottes«**
Hartmut Kretzer

Lebensfragen

- 14** **Krankheit in der Bibel (4)**
Wolfgang Vreemann

Aktuelles

- 22** **Gottes Mühlen mahlen langsam ...**
Horst von der Heyden

Vor-Gelesen

- 33** **Reihe »Schriftstück«**
Jochen Klein

- 34** **Nancy R. Pearcey: Die ganze Wahrheit**
Jochen Klein

Die Rückseite

- 36** **Darf ich denn wenigstens ein Wort aus der Bibel lesen?**
Heinz Schäfer

Zeit & Schrift

27. Jahrgang 2024

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Klingelbachweg 5
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel. 02736 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden
Sparkasse Burbach-Neunkirchen
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59
BIC: WELADED1BUB

Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 10 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Wehe aber euch

Dass christliche Veranstaltungen bei Vertretern des »woken« Zeitgeistes kein sonderlich hohes Ansehen genießen, ist nichts Neues. Wie unverhohlen sich inzwischen aber selbst sogenannte Christen auf die Seite antibiblicher Polit-Ideologen schlagen, machten jüngst zwei Vorfälle in Süddeutschland auf erschreckende Weise deutlich.

An der Universität Tübingen luden die SMD und andere christliche Gruppen vom 10. bis 13. Juni zu vier »Hochschultagen« ein. Auf dem Programm standen Vorträge zu verschiedenen Glaubensthemen mit Referenten wie Alexander Fink (IGUW), Dominik Klenk (Fontis Verlag) oder Jana Highholder (Influencerin). Hiergegen formierte sich – unter dem Motto »Bildung statt Bekehrung« – ein Bündnis »Keine Missionierung auf unserem Campus«, das den Referenten »reaktionäre Haltungen«, »trans*feindliche [sic] Aussagen« und Anschlussfähigkeit für »rechte Akteur*innen« [sic] vorwarf. Getragen wurde das Bündnis von linken Organisationen wie der Grünen Hochschulgruppe, dem Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband (SDS), dem Queeren Zentrum – und der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG).

Letztere legte zusammen mit der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) in einer eigenen Erklärung noch einmal nach. Die Hochschultage böten »Referent:innen [sic] eine Bühne [...], die wiederholt antipluralistische, fundamentalistische, queerfeindliche und antifeministische Botschaften verbreiten«. Jana Highholder etwa »hetz[e] in ihrem Podcast ›In Zeiten wie diesen« und auf ihrem Instagram-Account gegen Queere Christ:innen [sic], Abtreibung und die Gleichberechtigung von Mann und Frau«. Von einem solchen »Verständnis von Glaube und Christ:innentum« [sic!] müsse man sich »klar [...] distanzieren«. ESG und KHG hingegen verstünden christlichen Glauben »als stetiges Hinterfragen, eine Pluralität von Haltungen und Meinungen«.

Noch deutlicher wurde die Evangelische Studierendengemeinde Heidelberg, an deren Universität zur selben Zeit ebenfalls Hochschultage stattfanden. Sie übte nicht nur scharfe Kritik an der

»diversitätsfeindliche[n] Haltung« und dem »fundamentalistischen Bibelverständnis« des Referenten Gernot Zeilinger (Campus für Christus Österreich), sondern formulierte auch ihre eigene Auffassung von Christsein in entlarvender Offenheit: »Wir in der ESG verstehen uns als Christ*innen [sic], die durch die Gnade Gottes in der Freiheit stehen, unser Leben selbst gestalten zu können und dabei zu jeder Zeit von Gott begleitet und gesegnet zu sein. [...] ›Mission« und ›Bekehrung« im von den christlichen Hochschulgruppen verstandenen, traditionellen Sinn, lehnen wir aus seelsorglichen und diversitätssensiblen Gründen ab, da diese Begriffe und die dahinterstehenden Konzepte aus unserer Sicht im Zusammenhang mit einem toxischen Religionsverständnis und unterdrückerischen und geistlich-missbräuchlichen Strukturen stehen.«

Mit anderen Worten: Gott begleitet und segnet (nach Ansicht dieser »Gemeinde«) jede Lebensgestaltung, egal ob sie sich an biblischen Maßstäben orientiert oder nicht; deshalb sind auch Mission und Bekehrung überflüssig – wer missioniert, begeht geistlichen Missbrauch und zerstört Diversität.

In der ESG Heidelberg geben (nicht nur, aber vor allem) Theologiestudierende den Ton an. Wie diese ihren zukünftigen Beruf als Pfarrer oder Religionslehrer ausüben werden, lässt sich aus Stellungnahmen wie diesen unschwer erahnen. Man fühlt sich – leider – an das harte Wort Jesu über die Theologen seiner Zeit erinnert: »Wehe aber euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! Denn ihr verschließt das Reich der Himmel vor den Menschen; denn ihr geht nicht hinein, und die, die hineingehen wollen, lasst ihr auch nicht hineingehen« (Mt 23,13).

Michael Schneider

Vier Zeremonien im Säuglingsalter des Herrn

»Und als acht Tage erfüllt waren, dass man ihn beschneiden sollte, da wurde sein Name Jesus genannt, der von dem Engel genannt worden war, ehe er im Leib empfangen wurde. Und als die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Moses erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem hinauf, um ihn dem Herrn darzustellen (wie im Gesetz des Herrn geschrieben steht: »Alles Männliche, das den Mutterleib erschließt, soll dem Herrn heilig heißen«) und ein Schlachtopfer zu geben nach dem, was im Gesetz des Herrn gesagt ist: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben.« (Lk 2,21–24)



In den wenigen Versen Lk 2,21–24 erfahren wir von vier Handlungen, die in den ersten Tagen des Lebens des Herrn Jesus Christus stattfanden. Genauer gesagt am 8. und am 40. Lebenstag. Es sind dies seine Beschneidung, die Namensgebung, das Reinigungsoffer für seine Mutter Maria und die Darstellung des Knaben im Tempel.

Wir Nichtjuden denken vielleicht insgeheim – oder auch ganz offen –, dass diese vier Zeremonien so etwas wie ein Überbleibsel aus dem Alten Testament sind, die in der Folge dann bald überholt wurden. Es sei ja dann eine neue Zeit angebrochen, die Zeit der Gnade anstatt des Gesetzes usw. Aber ist das wirklich so? Konnten die Juden keine Gnade, und gelten für uns Christen keine Gebote? Doch, das Alte Testament kennt sehr wohl das Prinzip der Gnade, und für Christen gelten sehr wohl Gebote, auch wenn viele der alttestamentlichen Gebote speziell für Juden gelten oder galten.

Hätte Lukas den Bericht von den genannten vier Zeremonien nicht weggelassen, wenn er der Auffassung gewesen wäre, dass sie in der Zeit, in der er das Evangelium schrieb, d. h. nach dem Tod und der Auferweckung Jesu, schon nicht mehr relevant gewesen wären? Das klingt ziemlich unlogisch. Offensichtlich war es seiner Meinung nach wichtig zu erwähnen, dass Jesus beschnitten wurde. Damit wurde er schon von Geburt an als eindeutiger Jude gekennzeichnet, an seinem Körper unauslöschar. Aber dass seine Mutter ein rituelles Gebot bezüglich der Beendigung ihrer Unreinheit nach dem Wochenbett befolgte, hätte er nun wirklich nicht zu beschreiben brauchen; wir finden die Anwendung dieses Gebots aus 3Mo 12 ja nicht einmal im Alten Testament. Warum wird es dann ausgerechnet bei der Mutter Jesu erwähnt? Gute Frage, aber es ist nun einmal so, dass die genannten vier Zeremonien von Lukas beschrieben

werden, ohne dass wir in irgendeiner Weise hören, dass sie kurze Zeit später hinfällig geworden oder ersetzt worden wären. Offensichtlich erwähnt er sie ganz bewusst und auch ganz natürlicherweise.

1. Beschneidung des Herrn

Die Beschneidung des Herrn fand am achten Lebenstag statt. Genauso geschah es bei Johannes dem Täufer (Lk 1,59). Die Eltern erfüllten dadurch das Gebot aus 3Mo 12,3. Dieses geht wiederum auf die Einsetzung des Zeichens zurück, wie wir sie in 1Mo 17 geschildert finden. Es war ein Zeichen, das Abraham als Stammvater Israels gegeben wurde, durch das er und seine Nachkommen für Gott abgesondert wurden. Es war ein physisch erkennbares Zeichen des Bundes, den Gott mit ihm geschlossen hatte. Das Beschneidungsgebot war also wohlgemerkt kein Gebot des mosaischen Sinaitbundes (es wird dort lediglich wiederholt), sondern war viel älter; es ging auf den Bund Gottes mit Abraham zurück.

Unbeschnitten waren die, die nicht zu Gottes Bundesvolk gehörten. Alle Juden sollten beschnitten sein. Wer zu ihnen gehören wollte, musste sich beschneiden lassen (siehe z. B. 2Mo 12,48; Ri 14,3). Durch die Beschneidung des Herrn war also klar, auch äußerlich und für immer erkennbar: Jesus war Jude.

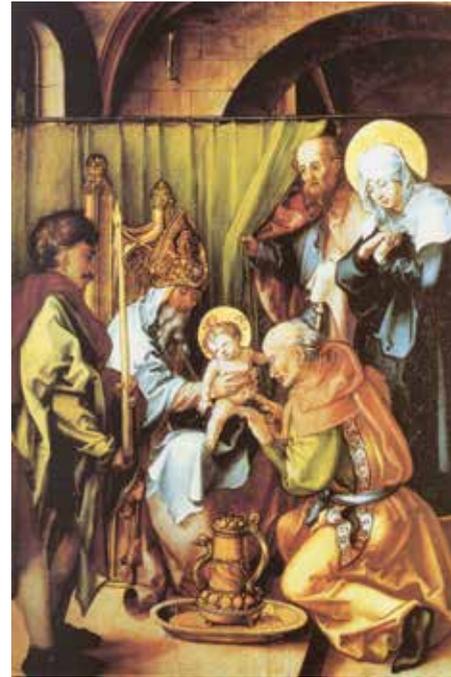
Welche Symbolik darüber hinaus in der Beschneidung verborgen liegt, ist gar nicht so einfach zu erkennen. Hansjörg Bräumer weist darauf hin, dass jüdische Ausleger betonen, dass das hebräische Wort für beschneiden (*milah*)

nicht nur »abschneiden«, sondern auch »entgegenreten, beschränken« bedeutet. »Für die jüdischen Ausleger ist das Abschneiden der Vorhaut nur der äußere Vorgang. Sinn und Ziel der Beschneidung ist es, der Grenzenlosigkeit des Menschen entgegenzutreten, ihn in die Schranken zu weisen und ihn Gott unterzuordnen. Die Beschneidung ist ein Zeichen der Unterordnung des Leibes unter Gottes Gebot.«¹ Allen P. Ross schreibt, Beschneidung sei ein Symbol der Trennung, Reinheit und Treue zum Bund Gottes.² Das *New Bible Dictionary* gibt den wichtigen Hinweis, dass die Beschneidung sogar in erster Linie bedeutet, dass Gott sich dem Menschen zuwendet, ihn erwählt und ihn als zu Ihm gehörig kennzeichnet; und nur die Folge davon ist, dass der Mensch Hingabe an Gott zeigt.³

Konnte der Mensch Jesus Christus etwas anderes wollen als die Unterordnung, Treue und Hingabe gegenüber dem Gott, der sich damals Abraham offenbart hat? Konnte für ihn etwas anderes in Frage kommen als die Zugehörigkeit und das öffentliche Bekenntnis zu dem erwählten Volk Israel? Offensichtlich nicht. Und wir als Nichtjuden müssen das mit großem Respekt zur Kenntnis nehmen und anerkennen.

2. Namensgebung

Die Namensgebung im Zug der Beschneidung wird in jüdischen Quellen nicht vor dem 8. Jahrhundert n. Chr. bezeugt.⁴ Die Praxis geht allerdings wohl auf 1Mo 17 zurück, da Abraham im Zuge seiner eigenen Beschneidung einen neuen Namen erhielt. Am Tag der



Die Beschneidung Jesu
(Albrecht Dürer, um 1500)

- 1 Hansjörg Bräumer: *Das erste Buch Mose, Teil 2: Kapitel 12 bis 36* (Wuppertaler Studienbibel), Wuppertal (R. Brockhaus) 1983, ³2018, Kommentar zu 1Mo 17.
- 2 *Das Alte Testament erklärt und ausgelegt*, hrsg. von John F. Walvoord und Roy B. Zuck, Neuhausen (Hänsler) 1990, ³2000, Kommentar zu 1Mo 17.
- 3 *New Bible Dictionary. Second Edition*, hrsg. von J. D. Douglas u. a., Leicesters (Inter-Varsity Press) 1982.
- 4 Vgl. *Das Neue Testament – jüdisch erklärt*, hrsg. von Wolfgang Kraus u. a., Stuttgart (Deutsche Bibelgesellschaft) 2021.



Die Reinigung Marias, Ausschnitt
(Benozzo Gozzoli, 15. Jh.)

Beschneidung »wurde sein Name *Jesus genannt*« (Lk 2,21); auch Johannes der Täufer erhielt seinen Namen an eben diesem achten Tag nach der Geburt (Lk 1,59). Und auch heute ist es noch so unter den Juden: »Bei der Beschneidung erhält das männliche Baby seinen jüdischen Namen.«⁵

Wie wunderbar zusammengefasst ist in seinem Namen der Grund seiner Sendung, sein Auftrag, sein Ziel, sein Programm. Das acht Tage alte Baby soll »Jesus« heißen – »Der HERR ist Rettung«.

3. Reinigung Marias

Die Verse Lk 2,22–24 beschreiben zwei Handlungen, die ineinander verwoben werden und im Fall Jesu wohl auch gleichzeitig stattfanden. Erstens das Darbringen des Reinigungsopfers für Maria, zweitens die Darstellung des Kindes. Beides geschah im Tempel in Jerusalem; die Beschneidung mit der Namensgebung hatte offenbar in Bethlehem stattgefunden.

Wann waren die Tage der Reinigung Marias erfüllt? Nach 3Mo 12,2.4 war das 40 Tage nach der Geburt. Wann waren die Erstgeborenen zu lösen? Nach 4Mo 18,16 »*von einem Monat an*«, also ab dem 30. Tag nach der Geburt. Offensichtlich legten Joseph und Maria diese beiden Termine zusammen und kamen am 40. Tag nach der Geburt Jesu mit diesem in den Tempel.

Die Regelung bezüglich Unreinheit und Reinigung im Wochenbett wird in 3Mo 12 beschrieben. Danach finden wir aber durch die ganze Schrift hindurch keine Beschreibung einer praktischen Anwendung dieses Gesetzes – bis auf die Situation hier im Lukasevange-

lium. Ausgerechnet das Wochenbett Marias, der Mutter des Herrn, wird erwähnt. Gerade hier, wo uns der Gedanke an Unreinheit und Reinigung auf den ersten Blick gar nicht passt. Ist das von ungefähr oder soll es gerade etwas ganz Besonderes bedeuten?

Die Unreinheit im Zusammenhang mit dem Wochenbett hat mit Sicherheit keinen Bezug zu moralischer Befleckung. Welche Schuld sollte einer Mutter zugeschrieben werden, die ein Kind zur Welt gebracht hat? Noch weniger ausgerechnet Maria, die den Retter der Welt, Jesus, geboren hat. Und dennoch musste zur Reinigung nach dem Wochenbett außer dem Brandopfer auch ein Sündopfer dargebracht werden (3Mo 12,6f.).

Die Erklärung scheint am ehesten möglich zu werden, wenn wir bedenken, dass Geburt und Wochenbett mit dem Fließen von Blut zusammenhängen. Blut ist ein Symbol für Leben (3Mo 17,11; 5Mo 12,23). Wenn Blut vergossen wird, heißt das gewöhnlich, dass ein Menschenleben endet. Und seit Beginn der Menschheit befand sich jede Gebärende durch die Geburt in Lebensgefahr. Dies ist uns heute nicht mehr allzu bewusst, da ein Tod unter der Geburt zum Glück zu einer großen Ausnahme geworden ist. Aber das Risiko des Verblutens besteht immer noch. So ist jede Geburt ein Balanceakt zwischen Leben und Tod, auch wenn wir zu Recht der Freude über das neue Leben den größeren Raum in unseren Gedanken einräumen. Da nun aber von den ersten Tagen der Menschheit an das Prinzip gilt, dass der Tod die Folge der Sünde ist (1Mo 2,17; Röm 6,23), und da

5 www.zentralratderjuden.de/judentum/riten-und-gebraeuche/geburt-und-beschneidung-der-beginn-des-lebens/ (eingesehen am 13.1.2024)

das Fließen von Blut an den Tod erinnert, kann man so vielleicht das Gebot erklären, nach dem Wochenbett ein Sündopfer darbringen zu müssen. Die Gebärende bzw. Wöchnerin war in die Nähe des Todes gekommen.

In Marias speziellem Fall wird der Gedanke an den Tod außerdem durch die Worte Simeons fortgesetzt: »deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen« (Lk 2,35). Ihr Wochenbett nach der Geburt des Retters der Welt war ein Vorgesmack des Todes, der dieses Kind treffen würde. Sie selbst musste den Schmerz des Todes dann in seiner vollen Härte erleben. Sie stand als Mutter unter seinem Kreuz.

4. Darstellung im Tempel

In Lk 2,22 wird uns gesagt, dass Jesu Eltern den Säugling nach Jerusalem hinaufbrachten, um ihn dem Herrn darzustellen. Dies geschah im Tempel (Lk 2,27). Im Alten Testament wird diese Darstellung eines Kindes nicht erwähnt oder geboten.⁶ Ob sie zur Zeit Jesu bereits Sitte war oder ob es eine spontane Handlung von Joseph und Maria war, wissen wir nicht. Eine Anspielung auf eine derartige Tradition in Verbindung mit dem erstgeborenen Sohn könnte Neh 10,36f. liefern.

Darstellen bedeutet auch »vorstellen« oder »zur Verfügung stellen«. Das griechische Wort *parisitemi* wird auch in Röm 12,1 benutzt, wo wir aufgefordert werden, unsere »Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Schlachtopfer, was euer vernünftiger Dienst ist«.

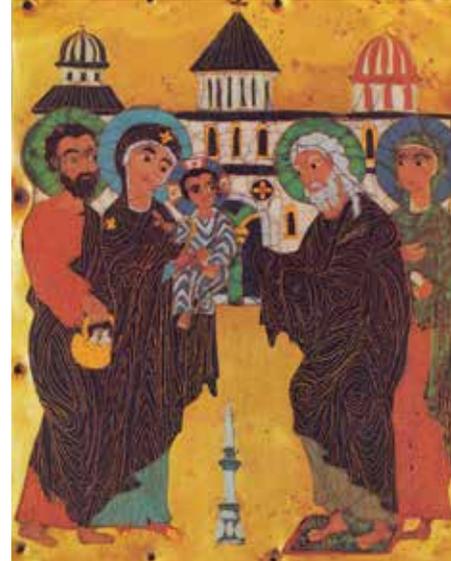
Was in der Torah geboten wurde (»Alles Männliche, das den Mutter-

leib erschließt, soll dem Herrn heilig heißen«, V. 23; siehe 2Mo 13,2.12.15), ist das Lösen erstgeborener Söhne (hebr. *Pidjon ha-Ben*). Das Lösegeld betrug fünf Silberschekel (4Mo 18,16). Außerdem wurde der Dienst, den die Erstgeborenen Gott leisten sollten, auf die Leviten übertragen (4Mo 3,12f.45; 8,13–18). Wir können annehmen, dass Joseph und Maria die Lösesumme bezahlt haben.⁷ Berichtet wird es nicht. Was dagegen geschildert wird, ist, dass sie ihren Sohn im Tempel darstellten. Dabei kam es auch zu der bedeutenden Begegnung mit Simeon und Anna.

Joseph und Maria wollten Jesus offensichtlich nicht im Tempel lassen, wie Hanna es einst mit Samuel getan hatte (1Sam 1,24.28). Sie nahmen ihn, nachdem »sie alles nach dem Gesetz des Herrn vollendet hatten« (V. 39), mit nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth. (Von dem Umweg über Ägypten berichtet Lukas nichts.)

Es liegt nicht fern, bei der Darstellung oder Zur-Verfügung-Stellung des Herrn an seinen zukünftigen Dienst zu denken und an sein einzigartiges Werk der Erlösung. Das konnte kein anderer Mensch leisten, kein anderer Erstgeborener, kein stellvertretender Levit. Wie wunderbar, ja unglaublich schön, aber auch tiefer ist die Darstellung dieses einzigartigen erstgeborenen Sohnes im Tempel, wie sehr gehörte ihm das Lob und die Anbetung, die ihm Simeon und Anna darbrachten. Und auch wir dürfen uns heute noch an diesen wunderbaren Moment erinnern und Gott danken!

Germund Hensel



Die Darstellung Jesu im Tempel (Georgien, 12. Jh.)

⁶ Vgl. *Das Neue Testament – jüdisch erklärt*, wie Anm. 4.

⁷ Vgl. Arnold G. Fruchtenbaum: *Jeschua. Das Leben des Messias aus mesianisch-jüdischer Perspektive*, Düsseldorf (CMV Hagedorn) 2019.

»Wenn jemand redet, (so rede er es) als Aussprüche Gottes« (1Petr 4,11)



Vorbemerkung

Manche Predigt, die ich in den letzten Jahren hörte, begann mit den Worten: »Ich habe zu diesem Text, zu diesem Begriff im Netz gefunden ...«

Wenn Gottes Wort sich in der Schrift selbst auslegt, brauchen wir vor der Gemeinde Handy, Smartphone und Tablet eigentlich nicht. Ihre Informationen und deren Aneignung sind flüchtig, ihr Wahrheitsgehalt ungesichert.

Mir scheint, dass selbst in der Gemeinde die Smartphone-Nutzung (ich unterstelle zunächst positiv die im Zusammenhang mit dem Text geschehene und meine nicht das anwachsende Daddeln) zunimmt, die mitgeführte Bibel hingegen immer seltener anzutreffen ist, weniger gekannt und durchgearbeitet ist, weil man ja per Knopfdruck sofort Parallelen und Erklärungen hat. Der geringen Anstrengungstiefe dieser

Informationsgewinnung entspricht die Flüchtigkeit ihrer Einwurzelung in Herz und Kopf.

Seit kurzer Zeit kann man im Netz sogar Predigten abrufen, die ohne direkte personale Beteiligung und Verantwortung von Menschen von einer künstlichen Intelligenz (KI) erstellt worden sind. Man kann salbungsvolle ordern, aber auch »scharfe« mit dem Charakter schneller Zitaten-Schockbehandlung. Wohin selbst in bibelorientierten Gemeinden diese Reise geht, ist noch nicht auszumachen. Echte Kommunikation ist aber ein direkter personaler Vorgang von Ohr zu Ohr und von Angesicht zu Angesicht (vgl. 2Joh 12 und 3Joh 13f.), und Glaube (auch Vertrauen) kommt aus der Verkündigung, der Predigt als personaler Ansprache (vgl. Röm 10,17).



Grundsätzliches zum Reden in der Gemeinde

Die nachfolgenden Überlegungen betreffen primär die Predigt, nicht das Gebet, nicht das persönliche Zeugnis.

Am Anfang sollte das Verlesen (oder Vorlesen) des Wortes stehen, damit das Vorgelesene durch Gottes Geist wirken kann, wenn man es lässt und dazu die in der Schrift aufgezeigten Wege gehen lässt. So las der Herr in der Synagoge aus der Jesaja-Rolle vor, setzte sich und legte aus (Lk 4,17ff.). So luden die Vorsteher der Synagoge Paulus und Barnabas nach dem Vorlesen des Gesetzes und der Propheten ein: *»wenn ihr ein Wort der Ermahnung (oder Ermunterung) an das Volk habt, so redet«* (Apg 13,15f.) – was Paulus dann auch tat.

Gut, wenn der Vorlesende eine grundtextnahe, gleichwohl verständliche Übersetzung hat, die auch die Mehrzahl der Zuhörer mit zum Gottesdienst bringt. Skepsis habe ich je länger, je mehr bei Studienbibeln (gemeint sind die einen Band umfassenden, nicht die mehrbändigen wie die Wuppertaler Studienbibel), ebenso bei den nicht zum Text gehörenden Kapitel- oder Abschnittsüberschriften, die immer menschlicher Zusatz zum Wort sind, manchmal aber sogar unkritisch mitgelesen werden, als gehörten sie zum Text!

Relativ sichere Angaben zu Personen, Orten, Maßen, Münzen usw. enthalten die meisten Bibellexika. Die Kommentare zur Bibel oder zu einzelnen Bibelbüchern – auch sie enthalten immer zeitbedingte und bildungsbedingte Vorentscheidungen der Verfasser, die man kennen muss, um ihre Kommentare richtig zu benutzen.

Das gilt erst recht für viele »moderne« Theologen, die sich oft in einem publizierenden Überbietungswettbewerb nach dem Grundsatz »publish or perish« befinden und daher zu manch unbiblicher, aber steiler These kommen. Auch die großen Ausleger wie Augustin, Luther und Calvin fanden eine bestimmte kirchen- und auslegungsgeschichtliche Situation vor, die sie mit der Schrift verglichen. Bei dieser Neuauslegung der Schrift gingen ihre Vorbildung und Ausbildung und die hinter diesen stehenden philosophischen Systeme – in der Intensität unterschiedlich – in ihre Lehre und Veröffentlichungen ein, selbst dann, wenn sie beanspruchen wollten, »nur« das Urchristliche, Ursprüngliche darzustellen.



Auch biblizistische Ausleger müssen sich und ihren Lesern daher immer Rechenschaft ablegen über ihre Standortgebundenheit und die damit gegebene Perspektivierung ihrer Aussagen.

Melanchthon hat wertschätzend gezeigt, wie Gott seiner Kirche in jeder Zeit den einen oder anderen großen Ausleger schenkt, der die vorherigen nicht verachtet und Auslegung in späteren Zeiten und Zeitläufen ermöglicht.*

Auf jeden Fall darf die versammelte Gemeinde über das Vorgetragene urteilen – aber hat sie Gelegenheit dazu? Ist nach der Predigt noch Raum und Zeit, Abwegiges geradezurücken, aber auch Fehlendes, das unbedingt zum Textverständnis gehört, zu ergänzen? Es ist nicht gut, wenn in einer Gemeinde klerikal vorgetragen und laikal nur zugehört wird und mit dem Ende der Predigt der Deckel zugemacht wird. Es reicht in der Regel nicht, die Möglichkeit einzuräumen, beim anschließenden Gemeindegottesdienst mit dem Prediger zu reden.

Die Aufforderung von Petrus

Wir sollten sie mit großem Ernst hören und uns ernsthaft fragen, wie wir als fehlbare Menschen von Gott gewürdigt werden, in seinem Auftrag, sozusagen stellvertretend für ihn zu sprechen. Menschenfurcht ist fehl am Platz, Gottesfurcht sehr wohl angezeigt.

Ein Blick in den Kontext verhilft uns zum Verständnis der Aufforderung.

Vorab gilt, dass derjenige, der vor der Gemeinde redet, sich selbst zurücknimmt und beherzigt: »Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesus Christus – dass er Herr sei« (2Kor 4,5).

Sodann haben wir es mit dem abgeschlossenen Wort Gottes, dem Alten und Neuen Testament zu tun. In ihm hat Gott uns alles Notwendige zum Leben und zur Gottseligkeit mitgeteilt (2Petr 1,3). Gottes Wort und Gottes Geist bestehen in unserer Mitte. Unser Kontext spricht nun davon, dass »jeder eine Gnadengabe« empfangen hat, und fordert uns auf, mit der jeweiligen Gnadengabe als gute Verwalter zu dienen (1Petr 4,10).

Der »Jemand«, der spricht, ist also Diener des Wortes, nicht Meister, er muss den Fundus des Wortes erarbeitet und die Gnade Gottes erfahren haben und kennen. Diese Gnade muss durch seine Person hindurchgegangen sein – die Gemeinde wird das in der Predigt merken. Der Prediger ist also ein »Verwalter« dieser mannigfachen Gnade Gottes (die in der Schrift viele Aspekte hat: die rettende Gnade, die bewahrende Gnade, die zurechtbringende Gnade ...). Bei Verwaltung und Dienst geht es immer um persönliche Treue und um Fleiß. Damit nicht im Widerspruch, aber in Spannung dazu steht eine bemerkenswerte Aussage des Herrn: »Darum ist jeder Schriftgelehrte, der ein Jünger des Reichs der Himmel geworden ist, gleich einem Hausherrn, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorbringt« (Mt 13,52). Jeder, der predigt und lehrt, muss zuerst und immer wieder neu Jünger, d. h. Lehrling im Reich Gottes sein: Er lernt permanent weiter, wenn er in der beständigen Jüngerschaft und Nachfolge zu seinem Herrn steht, der gesagt hat: »lernt von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig« (Mt 11,29).

* »Wir sehen dann, dass Gott immer wieder die gnadenreichen Lehrer in so organischer Abfolge gesandt hat, dass sich der Vergleich mit einer Schlachtreihe aufdrängt: Wenn die Vorderen gefallen sind, nehmen andere sofort ihren Platz ein ...« Für Melanchthon ist seine Zeit »unansehlicher« als die der Apostel, es gibt also für ihn einen gewissen Verfall in der Lehre der Kirche, aber Männer wie (Augustin und) Luther haben »die wahre und notwendige Lehre wieder an den Tag gebracht« (Rede bei der Bestattung des ehrwürdigen Mannes D. Martin Luther, in: *Melanchthon deutsch*, Bd. 2, Leipzig 1997, S. 158f.).

Der Lehrer ist also lebenslang selbst Lernender, der im Wort für sich auch Neues entdeckt und für die Gemeinde aufbereitet, der auf aktuelle Fragen und Problemlagen für die Gemeinde neue oder alte Antworten aus dem Wort erarbeitet. Er kann sich irren und bedarf dann der Korrektur durch die versammelte Gemeinde.

Es gibt Gemeinden, die hören immer nur Altes; die Geschwister stimmen mit den Füßen ab und verlassen die Gemeinden. Es gibt Gemeinden, die hören nur Neues, was sie nicht in das Bisherige integrieren können, und brechen auseinander.

Es ist gut, Altes – obwohl bekannt – immer wieder neu einzuschärfen angesichts der Vergesslichkeit der Menschen (vgl. 2Petr 1,12), aber es gibt neue Herausforderungen, die die Antike so nicht kannte: Bluttransfusion, Organspende, der Wandel von der Großfamilie zur Kernfamilie ... Es gibt Reformationen, die Vergessenes neu entdecken lassen bzw. wiederentdecken lassen. Zeiten wandeln sich, zum Teil auch zum Positiven, wie etwa die Abschaffung der Sklaverei ...

Petrus lernt für ihn ganz Neues bei Simon, dem Gerber in Joppe. Die in Jerusalem versammelten Ältesten und Apostel erarbeiten aus dem Alten Testament Neues für die Lebens- und Glaubensführung der Christen aus den Nationen (Apg 9). Gottes Geist antwortet auf neue Fragen, wenn wir nicht zumachen. Andererseits gilt oft: Wer die älteren Lehrer der Kirche kennt, stellt fest, dass das »Neue« gar nicht so neu ist, sondern vergessen oder verdrängt wurde – daher lehren wir in der *Gemeinschaft* der Kirche (vgl. Eph 3,18), nicht in ihrer *Tradition* wie der Katholizismus. Diese Gemeinschaft der Heiligen umfasst die versammelten Gläubigen, die weltweit lebenden Gläubigen und die entschlafenden Gläubigen. Jede Generation der Ausleger lebt und denkt in einem bestimmten Lebens- und Weltzusammenhang, den sie am untrüglichen Wort Gottes misst, um einerseits Distanz zum Zeitgeist zu halten und andererseits zu erkennen, was jeweils »dran« ist (vgl. Röm 12,3; 1Chr 12,33).



Die wichtige Frage nach der Lauterkeit

Die wichtige Frage nach der Lauterkeit bzw. Authentizität des Redenden ist damit aber noch nicht beantwortet. Wir haben bereits einen Grundsatz gestreift, dass der Redende nicht sich selbst verkündigt, erst recht nicht, was für ein toller Hecht er ist.

Ausgangspunkt, Referenzrahmen und alleinige *norma normans* (sich selbst auslegende und autoritative Norm) für den Dienst des Redners bleibt das Wort selbst – als Selbstoffenbarung Gottes an die Menschen. Es gilt der wichtige Grundsatz:

1. Füge nichts zum Wort Gottes hinzu und nimm nichts davon weg. Von 5Mo 13,1 bis Offb 22,18f. gibt es viele ähnliche Stellen, die uns warnen, etwas hinzuzufügen oder wegzunehmen. Die Warnung hinzuzufügen steht zuerst, während wir im Allgemeinen heftig vor dem Wegnehmen warnen. Es gibt viele Beispiele, wo Gottes Wort schweigt, aber Menschen etwas hinzufügen, so als hätte Gott etwas Lebens- und Heilsnotwendiges vergessen. Einzelne Lehrer und Gruppen können mit den



Spannungen, die das Wort kennt und uns zumutet, nicht leben und errichten durch Hinzufügungen ein logisches, aber nicht biblisches Lehrgebäude. Die erste und größte Gefahr liegt also im menschlichen Hinzufügen und im »Weitergehen« in der Lehre, über die Schrift hinaus (vgl. 2Joh 9).

Die zweite Gefahr ist die des Wegnehmens. Man behauptet, bestimmte Aussagen des Wortes seien nicht mehr zeitgemäß oder durch wissenschaftliche Erkenntnisse überholt, zumindest anders zu verstehen. So wird von manchen Theologen Homosexualität salonfähig gemacht trotz expliziter gegenteiliger biblischer Aussagen (vgl. Röm 1). In diesem Zusammenhang haben wir als untrüglichen Prüfstein die Frage: Wird bei diesen Interpretationen die Ehre Gottes erhöht oder die Ehre des Menschen? Manche Theologen haben nur noch eine ganz dünne Bibel mit der Botschaft von bedingungsloser Liebe und grenzenloser Freiheit und versteigen sich sogar zu der Blasphemie (Gotteslästerung), Gott habe homosexuelle Anlagen der Betroffenen geschaffen, anstatt diese als sündenfallbedingte Folge bei individueller Zuschreibung anzusehen.

2. In 2Kor 2,17 formuliert Paulus für den rechten Verkündiger: *»Wir treiben keinen Handel mit dem Wort Gottes* (man kann auch übersetzen: *wir verhökern das Wort Gottes nicht*), *sondern aus Lauterkeit und wie aus Gott reden wir vor Gott in Christus*«. Der Diener redet der Gemeinde nicht nach dem Mund, um eine fette Kollekte zu kassieren; es kann nicht nach dem Motto gehen: *Wes Brot ich ess, des Lied ich sing*. *Lauter* bedeutet klar, durchsichtig – aus Gott – vor Gott. Der Prediger des Wortes ist ihm zuerst und zuletzt verantwortlich, dann der Gemeinde, die prüfen darf. Auch als Autor dicke christliche Bücher mit magerem theologischen Inhalt zu schreiben, um Kasse zu machen, ist in meinen Augen ein Verhökern des Wortes. Hier hat sich teilweise ein ganzer pseudo-christlicher Markt von wenig substanzialen Büchern, vor allem sogenannten »Ratgebern«, etabliert.

3. *»Wir verfälschen nicht das Wort Gottes*« oder *»wir gebrauchen es nicht betrügerisch*« (2Kor 4,2) schließt eng an den zuvor genannten Punkt an und wird von Paulus in einer Auslegung für Timotheus so erklärt: Sei ein Arbeiter, *»der das Wort der Wahrheit in gerader Richtung schneidet*« (2Tim 2,15). Wir verstehen das nach dem vorher Gesagten gut: Die Furche auf dem Acker ist gerade zu ziehen, der runde Kuchen in gleiche Stücke zu schneiden. Das Wort darf nicht von unserem ausgesprochenen oder geheimen Egoismus oder Interesse her ausgelegt werden. Beispiele können diese Gefahr verdeutlichen:

Ein Unternehmer ist in einer Gemeinde einer der am häufigsten am Wort dienenden Brüder. Er schärft den Zuhörern (zum großen Teil Arbeiter und Angestellte seiner Firma) ein: *»Gehorcht euren irdischen Herren mit Furcht und Zittern*« (Eph 6,5), ohne sich der Gefahr bewusst zu sein, dass er sich dabei in seine Tasche lügen kann.

Ein Gemeindeleiter, der seine Gemeinde in eine unbiblische Richtung führt, kann nicht Einheit predigen, denn es wäre Einheit auf dem falschen Weg. Wir erkennen die Gefahr, Bibelverse als Zitate-Schockbe-

handlung zu verwenden, um eigene Interessen durchzusetzen. Ein lauterer Prediger darf nicht tricksen oder gar Taschenspieler sein.

4. Das führt uns zur Schlussfolgerung, gewichtige lehrmäßige Aussagen nicht nur auf eine Bibelstelle, sondern auf mehrere zu gründen. Zwei bis drei Zeugen waren in einem alttestamentlichen Gerichtsverfahren nötig, wir haben vier Evangelien, und Gott selbst sichert zentrale Wahrheiten (1Joh 5,5–8) auf die Weise der Mehrfachbezeugung ab. Sekten fallen hingegen meist dadurch auf, dass sie eine Bibelstelle zum Fundament ihres zentralen Lehrgebäudes erheben. Ähnlich unwohl fühle ich mich, wenn ein einziger Prediger mit auch nur einem Referenz-Autor (er mag aktuell in aller Munde sein) die Lehre einer Gemeinde bestimmt. Auch dabei besteht die von Kierkegaard benannte Gefahr: Wer sich mit dem Zeitgeist vermählt, ist bald verwitwet. Wir dürfen Gott danken, dass wir eine so große Wolke von Zeugen um uns haben (Hebr 12,1), durch die Jahrhunderte hindurch.

Wer an Gottes statt redet (1Petr 4,11), kennt also die Schrift und hat etwas zu sagen. Der Redende kennt zugleich die konkreten Bedürfnisse der Gemeinde. Das zu Sagende bettet sich dann ein in den Lebens- und Glaubenszusammenhang der Geschwister und kennt die Auslegungen der vorausgegangenen bibeltreuen Autoren, soweit sie sich zur anstehenden Thematik geäußert haben.

Zum Schluss

dürfen daher nochmals Hinweise zum Anlass und zur Passung einer Predigt erfolgen.

Sie soll die Gemeinde erbauen, ermutigen, ermahnen, ihr »Gnade« darreichen, so der Anfang der Überlegungen. Dazu muss der Redner die Gemeinde kennen, ihre kollektive und individuelle geistliche, geistige und moralische Befindlichkeit. Die hat er vorher sorgfältig diagnostiziert und umbetet. In sie hinein trifft er geistgewirkt seine Textauswahl. Nur dann trifft er die wirkliche Bedürfnislage der Geschwister. Hier sind auch Bedenken zum Kanzeltausch mit anderen Gemeinden anzumelden, es sei denn, der Redner ist einer der überörtlichen Lehrer, die der Herr seiner Gesamtgemeinde gegeben hat und der zu allgemeinen, grundlegenden Lehrfragen spricht. In beiden Fällen kann man lernen zu reden und zu lehren, nämlich bei treuen und pädagogisch befähigten Menschen, wie es Paulus Timotheus in 2Tim 2,2 empfiehlt. Denn allgemeines Priestertum heißt nicht allgemeines Rednertum – die Gnadengabe eines biblischen Redners ist eine besondere. Wo sie sich zeigt, ist sie anzufachen, zu fördern (2Tim 1,6).

Für den Redenden gilt damals wie heute: *»Sei nicht vorschnell mit deinem Mund, und dein Herz eile nicht, ein Wort vor Gott hervorzubringen! Denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde; darum seien deine Worte wenige«* (Pred 5,1). Hüten wir uns also vor »frommem« Geschwätz und vor eigennützigem Reden.

Hartmut Kretzer



Krankheit in der Bibel (4)



Krankheit – warum?

Zur Zeit des Neuen Testaments scheinen die Menschen selten danach gefragt zu haben, warum sie von einer Krankheit betroffen wurden. Für die meisten war klar, dass es irgendwie eine Folge von Schuld war, weil das Gesetz es so sagte. Ansonsten scheinen die meisten Menschen ihre Krankheit einfach hingenommen zu haben. Vielleicht hatten sie eine Mentalität, wie wir sie auch heute noch bei den Völkern des Orients und in Südostasien finden: Wenn irgendetwas passiert, fragt man dort nicht nach einer Ursache. Ein Moslem würde antworten: »Allah hat es so gewollt.«

Europäer und Amerikaner haben da eine andere Einstellung. Sie wollen unbedingt wissen, woher etwas kommt, warum es geschieht und wie die genauen Zusammenhänge sind. Erst wenn sie alle diese Fragen beantwortet haben, sind sie beruhigt. Man nennt das ein Kausalitätsbedürfnis, das befriedigt werden muss. Deshalb greife ich hier die Warum-Frage noch einmal auf.

Wenn wir sie aus der Sicht des Alten Testaments stellen, steht die Antwort schnell fest: Krankheit ist eindeutig Strafe Gottes! Das war auf der Grundlage des Gesetzes klar, Gott hatte in sehr vielen Fällen so gehandelt (siehe Z & S 6/2023), und die Menschen

damals kannten praktisch keine andere Erklärung. Deshalb gab es auch für die drei Freunde Hiobs keinen Zweifel, dass Hiob irgendetwas auf dem Kerbholz haben musste. Ihr Denken ließ keine andere Deutung für sein schweres Leid zu, es musste eine Strafe Gottes sein.

Die Jünger Jesu waren ähnlich wie die Freunde Hiobs vom gesetzlichen Judentum geprägt. Für sie war ebenfalls ganz klar, dass die Blindheit des Blindgeborenen (in Joh 9) entweder durch eine eigene Sünde oder eine Sünde der Eltern verursacht worden war. Aber Jesus musste ihre Vorstellungen korrigieren: »Es ist weder seine Schuld noch die seiner Eltern... Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird« (Joh 9,3). Das war für die Jünger ein völlig ungewohnter Gesichtspunkt, sie mussten umlernen. Und auch Hiob mit seinen drei Freunden lernte in der Schule Gottes, dass mit all dem schweren Leid keine Strafe verbunden war, sondern dass sein Glaube von Gott geprüft und letztlich reich belohnt wurde.

Wenn ich also selbst von einer schweren Krankheit betroffen bin, kann ich im Blick auf meine Vergangenheit Gott fragen: »Warum hast du mir diese Krankheit auferlegt?« Dann gibt es zunächst zwei verschiedene Antworten Gottes:

1. »Mein Kind, ich erziehe dich streng, weil ich dich liebe.« Oder:

2. »Ich möchte deinen Glauben prüfen.«

Wenn eine dieser Antwort bei mir zutrifft, ist mein Kausalitätsbedürfnis schon teilweise befriedigt, aber meist frage ich dann doch noch: »Und wozu dient das Ganze?« Das klären wir später. Schauen wir uns zunächst einmal die beiden Antworten Gottes näher an.

1. »Mein Kind, ich erziehe dich streng, weil ich dich liebe.«

Falls meine Krankheit wirklich eine Zuchtmaßnahme Gottes wegen einer persönlichen Schuld ist, wird mir wahrscheinlich sehr schnell der Zusammenhang klar sein, wenn ich zu Gott bete und wenn ich ein offenes, ehrliches Herz und ein sensibles Gewissen habe.

Schwieriger ist es, wenn ich die Krankheit nicht als Zucht empfinde und mir keiner Schuld bewusst bin. Dann muss ich meist erst von anderen auf meine Schuld hingewiesen werden. Für einen Seelsorger ist es nicht leicht zu sagen: »Mein Freund, Gott muss dich züchtigen, weil du eine ungeklärte Sünde in deinem Leben hast.« Der Seelsorger sollte sich seiner Sache wirklich sicher sein, also mein Leben kennen und zumindest einige Gespräche mit mir geführt haben. Auf bloßen Verdacht hin darf kein Seelsorger diesen Vorwurf aussprechen. Das wird bei mir nur Unverständnis, Widerspruch oder sogar Entrüstung hervorrufen.

Wenn allerdings wirklich unbereinigte Schuld in meinem Leben besteht und wenn ich dann im Licht Gottes meine Sünde erkenne, gibt es nur einen einzigen Weg, nämlich Bekenntnis und Vergebung: »Doch wenn wir unsere Sünden bekennen, zeigt Gott sich treu und gerecht: Er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht« (1Joh 1,9). In diesem Moment hat unser Vater im Himmel schon sein wichtigstes Ziel mit der Krankheit erreicht, er schenkt mir seine Vergebung und wieder eine gute Gemeinschaft mit ihm.

Hier sind noch zwei biblische Beispiele für die Tatsache, dass Krankheiten und Tod von Gott als Zuchtmaßnahmen eingesetzt werden können:

- Mirjam, die Schwester von Mose und Aaron, wird aussätzig, als sie sich gegen ihren Bruder auflehnt (4Mo 12).

- Ananias und Saphira tun so, als ob sie den gesamten Erlös eines Grundstücks spenden würden, behalten aber heimlich einen Teil für sich. Gott be-

straft weniger den Betrug als vielmehr ihre Heuchelei mit dem sofortigen Tod (Apg 5).

Das sind abschreckende Beispiele, die uns und allen Menschen zur Warnung dienen sollen.

Wenn ich allerdings bei sorgfältiger Prüfung vor Gott keine Sünde bei mir entdecke, brauche ich auch nicht weiter pausenlos nach einer unbekanntenen Schuld zu suchen. Dann kann es durchaus sein, dass mein Vater im Himmel mich durch eine Krankheit streng, aber liebevoll erziehen will.

Das ist nach meiner Erfahrung ein schwieriger Sachverhalt, den man in der Theorie nur sehr schwer verstehen und nachvollziehen kann. Strenge Erziehung oder gar Züchtigung, wie es auch übersetzt wird, das liebt keiner von uns. Kinder sind dabei nicht glücklich, und für uns als Erwachsene ist der Gedanke einer Züchtigung gewöhnungsbedürftig. Der Schreiber des Hebräerbriefes wusste das und formulierte dementsprechend:

»Ihr habt vergessen, was Gott zu seinen Kindern sagt: ›Mein Sohn, missachte nicht die strenge Hand des Herrn, verliere nicht den Mut, wenn er dich straft! Denn wen der Herr liebt, den erzieht er streng, und wen er als Sohn annimmt, dem gibt er auch Schläge.« Was ihr ertragen müsst, dient also eurer Erziehung. Gott behandelt euch so wie ein Vater seine Söhne. Oder habt ihr je von einem Sohn gehört, der nie bestraft wurde? ... Unsere leiblichen Väter haben uns auch nur für kurze Zeit in Zucht genommen, und zwar so, wie es ihren Vorstellungen entsprach. Unser himmlischer Vater aber weiß wirklich, was zu unserem Besten dient. Er erzieht uns, damit wir Anteil an seiner Heiligkeit bekommen. Jede Bestrafung tut weh. Sie ist alles andere als eine Freude. Später jedoch trägt eine solche Erziehung reiche Frucht: Menschen, die durch diese Schule gegangen sind, führen ein friedfertiges und gerechtes Leben« (Hebr 12,5–11).

Die Empfänger des Briefes lebten in einer Zeit, in der sie wegen ihres Glaubens verfolgt und unterdrückt wurden. Darauf bezieht sich der Inhalt in erster Linie, er lässt sich aber auch ohne weiteres auf Krankheit, Leid und andere belastende Lebensumstände anwenden.

Als nicht Betroffener und Gesunder fällt es mir leicht, die Worte des Briefschreibers zu glauben. Da ist mir ganz klar, dass mein Vater im Himmel mich liebt und nur aus Liebe belastende Ereignisse geschehen lässt. Aber in Zeiten schwerer Krankheit zweifeln

manche doch an der Güte Gottes. Sie sind vom Handeln ihres himmlischen Vaters enttäuscht, manchmal sogar verbittert. Das gilt besonders für psychische Erkrankungen wie Depressionen und Angststörungen. Bei solchen Krankheiten sind ja gerade die Emotionen betroffen, viele Gefühle sind wie tot und man spürt überhaupt nichts mehr von Gottes Liebe und Fürsorge, und das ist für gläubige Christen ein besonders schlimmer Zustand. Sie leiden darunter mehr als unter einer bösartigen Krankheit, während der sie sich bei ihrem Vater im Himmel geborgen fühlen können. Dennoch gilt – so schwer es auch ist: Leidenszeiten sind Segenszeiten. Viele, sehr viel Christen haben diese Erfahrung gemacht. In unserer Bibelstelle wird es so ausgedrückt: *»Später trägt eine solche Erziehung reiche Frucht.«*

Im Volksmund sagt man schon einmal: »Nachher bist du schlauer!« Das trifft auch auf Krankheitszeiten zu. Im Rückblick erkenne ich oft, wie Gott mich getragen und mir geholfen hat und welche wertvollen Erfahrungen ich mit meinem Herrn in dieser schweren Zeit gemacht habe. Das kann ich selbst voll und ganz bestätigen, weil ich es schon zweimal im eigenen Leben hautnah erfahren habe. Die Krankheiten waren alles andere als angenehm, es gab manche Sorgen, Schmerzen und schlaflose Nächte. Aber ich möchte auf diese Zeiten auf keinen Fall verzichten, weil ich mich meinem Herrn und meinem Vater im Himmel nie näher gefühlt habe als damals! Er hat mich wirklich getragen!

So erfährt diese biblische Aussage doch noch ihre Bestätigung im praktischen Alltag. Problematisch ist es nur, wenn ich als Außenstehender einem leidenden Christen sage: »Sei getrost, es ist der Herr, der dich züchtigt; denn in der Schrift steht ja: Wen der Herr liebt, den züchtigt er.« Solch ein Trost kann wie ein Schlag vor den Kopf wirken. Wenn überhaupt jemand eine Krankheit als Züchtigung ansehen darf, dann ist es der Betroffene selbst. Wenn er gewissermaßen aus Gottes Mund diese Antwort vernimmt, wirkt das ganz anders als von einem Unbeteiligten.

Noch ein Hinweis ist ganz wichtig: Auch wenn in der erwähnten Bibelstelle dreimal von »strafen« und »Bestrafung« die Rede ist, so handelt es sich hier doch ganz eindeutig nicht um Strafe wegen einer Sünde, sondern um Erziehungswege Gottes. Und unser himmlischer Vater meint es immer gut mit sei-



nen Kindern. Er weiß, was zu ihrem Besten dient!

Auch für die strenge, aber liebevolle Erziehung Gottes gibt es ein biblisches Beispiel, und das ist Saulus bzw. Paulus selbst:

- Nachdem er auf dem Weg nach Damaskus von einem überirdischen Licht umstrahlt wurde und sich zu Jesus Christus bekehrte, ist er plötzlich blind und erlebt seine ganz Hilflosigkeit. Er muss sich an der Hand führen lassen, kann drei Tage lang nichts essen und nichts trinken und wird dann wieder geheilt, um Gott zu dienen. Dieses Ereignis erinnert stark an die oben erwähnte Aussage im Hebräerbrief: *»Denn wen der Herr liebt, den erzieht er streng, und wen er als Sohn annimmt, dem gibt er auch Schläge«* (Hebr 12,6).

- Später wird Paulus offensichtlich durch ein körperliches Leiden bei seiner Arbeit ziemlich stark behindert. Welche Erkrankung es ist, schreibt er nicht; aber er leidet sehr darunter, das geht aus seinen Worten hervor: *»Ja, ich habe außerordentliche Offenbarungen gehabt. Damit ich mir darauf aber nichts einbilde, hat Gott mir einen Dorn ins Fleisch gedrückt. Ein Engel Satans darf mich mit Fäusten schlagen, damit ich nicht überheblich werde. Dreimal habe ich den Herrn angefleht, mich davon zu befreien. Doch er sagte zu mir: »Meine Gnade muss dir genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig«* (2Kor 12,7–9).



Vielleicht war es ein Augenleiden als Folge seiner Erblindung, weil er nämlich die Galater in seinem Brief lobt, dass sie sogar ihre Augen für ihn ausreißen würden (Gal 4,15). Andererseits bin ich überzeugt, dass die Bibel mit voller Absicht die Diagnose verschweigt, damit sich jeder Kranke mit Paulus und seiner Erfahrung identifizieren kann. Auf jeden Fall wird Paulus durch diese Krankheit vor Überheblichkeit bewahrt und erfährt ganz bewusst seine totale Abhängigkeit von der Hilfe und Kraft des Herrn.

- Auch Gläubige, die sich beim Abendmahl unwürdig, also nicht der Situation angemessen verhielten, mussten mit Zuchtmaßnahmen Gottes rechnen, wie Paulus im ersten Brief an die Korinther schreibt: *»Denn wer isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es um den Leib des Herrn geht, isst und trinkt sich zum Gericht. Aus diesem Grund sind ja so viele von euch schwach und krank, und nicht wenige sind schon gestorben. Doch wenn wir mit uns selbst ins Gericht gingen, würden wir nicht gerichtet. Aber selbst wenn wir jetzt vom Herrn gerichtet werden, dann ist das eine Züchtigung für uns, damit wir nicht zusammen mit der Welt verurteilt werden«* (1Kor 11,29–32).

Die zweite Antwort Gottes auf die Warum-Frage hängt ebenfalls eng mit diesen Erfahrungen zusammen. Gott sagt zu mir:

2. »Ich möchte deinen Glauben prüfen.«

Ich darf meine Krankheit also auch als Glaubensprüfung ansehen (in der Bibel wird statt »Prüfung« manchmal »Versuchung« gesagt). Ich schaue zurück und erkenne: Mein Vater im Himmel hat mir hier ein Leid auferlegt, um meinen Glauben, mein Vertrauen zu ihm auf die Probe zu stellen. Es ist vergleichbar mit einer Materialprüfung in der Industrie. Man will wissen, ob ein Werkstoff den späteren Belastungen unter Alltagsbedingungen standhalten kann. Zu diesem Zweck kommt er auf den Prüfstand. Für den Christen ist dieser Prüfstand zum Beispiel das Krankenlager. Hier kann sich der Glaube bewähren, und das tut er auch in den allermeisten Fällen.

Ich erinnere mich an eine Situation in der Krebsabteilung des Krankenhauses, in der ich als Assistenzarzt neu angefangen hatte. Bei einer Dienstbesprechung kam unter meinen ärztlichen Kollegen die Frage auf, wer mit der Diagnose »Krebs« und dem drohenden Sterben am besten fertig würde. Hier sind die Beobachtungen meiner Kollegen: »Die sehr fromm sind ...« – »Die einen starken Willen haben ...« – »Die einen festen Glauben haben ...« – »Die, bei denen eine Bibel auf dem Nachttisch liegt – alle die werden mit der schwerwiegenden Diagnose am besten fertig.« So lauteten nahezu wörtlich die Aussagen. Ich habe mich damals über diese Kommentare sehr gefreut, kamen sie doch von »neutralen« Beobachtern, die selbst mit dem Glauben wenig oder gar nichts zu tun haben wollten. Es war für mich eine Bestätigung, dass gelebter Glaube tragfähig ist und sich tatsächlich in den Grenzsituationen des Lebens bewährt – und dass es auch von Außenstehenden zu erkennen ist.

In der medizinischen Forschung gibt es ein interessantes Phänomen, das man als Vorbild auf diese Glaubensprüfungen anwenden kann. Es ist der Knochen von Menschen und Tieren. Wird er belastet, baut er immer mehr Knochensubstanz an und wird immer stabiler, bis zu einer gewissen Grenze. Erst bei Extrembelastungen fängt er an zu splintern. Wird der Knochen aber »geschont« und keiner äußeren Belastung ausgesetzt, baut er sich von selbst ab und wird brüchig. Genauso verhält es sich mit unserem Glauben und mit dem Vertrauen auf unseren Herrn. Die Stürme des Lebens stärken die Beziehung mehr und mehr und festigen unser Vertrauen auf Gott. Ist aber unser Leben auf Rosen gebettet und wir werden mit

Gesundheit, Glück und Erfolg verwöhnt, dann benötigen wir unseren Vater im Himmel immer weniger, die Verbindung wird oberflächlich und locker und zerreißt sehr schnell bei der ersten kleinen Krise.

Bei der Belastbarkeit und der »Materialprüfung« unseres Glaubens gibt es jedoch auch Grenzen, die von Mensch zu Mensch sehr verschieden sein können. Gott kennt die Grenze für jeden Einzelnen, und er richtet sich danach. Paulus erwähnt das in einem seiner Briefe: *»Bisher ist noch keine Versuchung über euch gekommen, die einen Menschen überfordert. Und Gott ist treu; er wird nicht zulassen, dass die Prüfung über eure Kraft geht. Er wird euch bei allen Versuchungen den Weg zeigen, auf dem ihr sie bestehen könnt«* (1Kor 10,13).

Andere Übersetzer drücken es so aus: Gott »wird zugleich mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen, sodass ihr sie ertragen könnt« (SCH). Wenn ich krank werde, kennt unser Herr sehr genau meine Belastung, ebenso meine Belastungsgrenze, und er weiß im Blick auf die Zukunft den Zeitpunkt, wann das Leid zu Ende ist. Das macht mich ruhig und stärkt mein Vertrauen. Und genau das möchte mein Herr bei mir erreichen!

Weitere biblische Hinweise finden wir hier:

- Abraham wird in eine Extremsituation gebracht, indem Gott von ihm verlangt, seinen eigenen Sohn Isaak zu opfern (1Mo 22). Isaak war ja der einzige Träger aller Verheißungen Gottes – und wenn der jetzt nicht mehr lebte, gab es keine Zukunft für Abraham und seine Familie, alle Versprechungen Gottes waren hinfällig. Keiner von uns kann sich vorstellen, wie groß die seelische Belastung bei Abraham war, als er die Vorbereitungen traf und die Reise zu dem von Gott genannten Opferplatz antrat. Hier wurde der Glaube Abrahams wirklich auf eine Zerreißprobe gestellt, der niemand von uns standgehalten hätte. Wir können Abraham nur bewundern, wie er bis zum Äußersten ging und schon das Messer hob, um seinen Sohn zu töten. Erst im allerletzten Augenblick wurde er vom Ausruf Gottes gebremst. Ich kann mir vorstellen, wie laut die Engel im Himmel jubelten, als Abraham diese gewaltige Glaubensprüfung bestanden hatte. Auch Gott selbst hat ihm das Vertrauen sehr hoch angerechnet.

- König Hiskia erlebt etwas Ähnliches, als er erkrankt und der Prophet Jesaja ihm den baldigen Tod ankündigt. Wie hätte ich da wohl reagiert? Wahrscheinlich nicht viel anders als Hiskia, der sich zur



Wand umdreht und einfach nur noch beten kann. So wie Hiob weist auch Hiskia seinen Gott darauf hin, dass er in seinem ganzen Leben mit allen Kräften versucht hat, ihm zu dienen und ihm treu zu sein. Dann bricht er in Tränen aus und schämt sich auch nicht deswegen (als König gehörte es sich ja eigentlich nicht zu weinen!). Der Prophet ist schon wieder auf dem Heimweg, aber Gott hält ihn auf und schickt ihn wieder zurück zu Hiskia, und zwar mit einer Botschaft, die keiner für möglich gehalten hat: *»Ich habe dein Gebet gehört und deine Tränen gesehen. Ich gebe dir noch fünfzehn Jahre Lebenszeit hinzu«* (Jes 38,5).

Hiskia ist überwältigt (das wäre jeder von uns gewesen!). Gott ist ihm mitten in der schweren Krankheit begegnet, hat durch den Propheten Jesaja zu ihm geredet und sein Gebet erhört. Zusätzlich bestätigt er die Gebetserhörung auch noch durch ein Wunder: Die Sonnenuhr geht zehn Striche zurück statt vorwärts! Auf eine solche Weise hat er noch nie die Nähe Gottes erlebt. Aus tiefer Dankbarkeit dichtet er für Gott ein Loblied, dessen wichtigste Aussage so lautet: *»Herr, davon lebt man, und darin lebt auch mein Geist, dass du mich gesund und lebendig machst. Doch zum Heil wurde mir das bittere Leid! Du hast mich liebevoll umfassen und mein Leben vor der Grube des Verderbens bewahrt. Ja, alle meine Sünden warfst du weit*



hinter dich« (Jes 38,16f.).

Drei Aussagen darin erscheinen mir bedeutsam:

- Das bittere Leid seiner Krankheit hat er als Weg zum Heil seiner Seele erlebt,
- er hat die Liebe und Bewahrung Gottes in dieser dunklen Stunde ganz besonders empfunden,
- und er ist sich bewusst, dass sein Leben von Sünden belastet war und Gott alles vergeben und vergessen hat.

Hiskia hat sich in seiner Glaubensprüfung bewährt und ganz wertvolle Erfahrungen mit seinem Gott gemacht, die er sonst nie so erlebt hätte. Aber wie es bei uns Menschen leider so ist, die geschenkten 15 Jahre haben nicht nur zur Ehre Gottes gedient (nachzulesen in 2Kö 20 und Jes 39).

• Ein neutestamentliches Beispiel ist der blinde Bartimäus, der uns in Mk 10 begegnet. Seine Krankheit und die Situation, als Jesus in Jericho vorbeikommt, dienen dazu, seinen Glauben zu prüfen. Er ruft nach Jesus und bittet um Erbarmen. Die Menschen um ihn her fordern ihn wütend auf, mit seinem störenden Geschrei endlich aufzuhören. Aber er lässt nicht locker und ruft umso lauter. Erst da reagiert Jesus und lässt ihn zu sich führen. Und tatsächlich, Jesus heilt ihn mit den Worten: »Dein Glaube hat dich geheilt!« So sieht jede Glaubensprüfung wieder anders aus,

sie ist aber immer mit positiven Glaubenserfahrungen verbunden.

• Für uns gilt das, was Jakobus in seinem Brief schreibt: »Haltet es für reine Freude, meine Geschwister, wenn ihr in verschiedener Weise auf die Probe gestellt werdet. Ihr wisst ja, dass ihr durch solche Bewährungsproben für euren Glauben Standhaftigkeit erlangt. Die Standhaftigkeit wiederum soll zu einem vollkommenen Werk führen: Ihr sollt in jeder Hinsicht zur Reife kommen, zu einer Vollkommenheit, der nichts mehr hinzuzufügen ist« (Jak 1,2–4).

Krankheit – wozu?

Die Frage nach dem Warum mit dem Blick in die Vergangenheit befriedigt mein Kausalitätsbedürfnis nur teilweise. Ich möchte auch unbedingt einen Blick nach vorne werfen und fragen, wie es weitergeht, oder besser gesagt: »Wozu soll das alles gut sein? Was hat Gott mit mir vor? Welche Absichten hat er? Was will er mit dieser Krankheit oder jenem Leid bei mir eigentlich erreichen?« Erst wenn diese Fragen beantwortet sind, kann ich mich ruhig zurücklehnen und meinem Gott weiter vollkommen vertrauen.

Einige Absichten und Ziele Gottes sind uns schon im vorigen Abschnitt bei den ersten drei Fragen nach dem Warum deutlich geworden:

1. Wenn meine Beziehung zum Vater im Himmel durch meine Sünde nachhaltig gestört ist, möchte er durch Bekenntnis, Vergebung und Gnade die Beziehung wiederherstellen.

2. Durch seine Erziehungsmaßnahmen zieht er mich näher an sein Herz, ich »bekomme Anteil an seiner Heiligkeit und führe ein friedfertiges und gerechtes Leben«, wie die Bibel sagt (Hebr 12,10f.). Das alles dient zu meinem Besten, bereichert mein Leben und bewahrt mich vor Hochmut und anderen Gefahren.

3. Ich mache in Krankheit und Leid Glaubenserfahrungen mit meinem Herrn, die mir Mut machen und mich stärken, damit ich zukünftigen Belastungen besser gewachsen bin. Ich erlebe seine Nähe, seine Fürsorge und einen tiefen inneren Frieden. Mein Glaube wird gefestigt, das Vertrauen zu meinem Herrn auf eine solide Grundlage gestellt.

Daneben gibt es noch weitere Gesichtspunkte, die Gott bei der Frage »Krankheit – wozu?« vielleicht so formulieren würde: »Halt! Stopp! Steh still, überdenke dein Leben und deine Zukunft!«

Krankheiten und leidvolle Ereignisse sind Stoppschilder Gottes sowohl für Christen als auch für Atheisten. Jeder Betroffene wird dadurch aufgefordert: Halt an in deinem Alltagstrott! Besinne dich, überprüfe dein Leben, zieh Bilanz! Und wenn nötig, korrigiere deinen Kurs, tu Buße, denk an die Ewigkeit!

Einige Menschen planen bewusst solche Gelegenheiten, um einmal zur Ruhe zu kommen und über die wesentlichen Dinge des Lebens nachzudenken. Auch von Kirchen und Gemeinden gibt es dazu Angebote unter den Namen Einkehrtag(e), Rüstzeit, Exerzitien, Retraite – meist ergänzt durch Fasten, Stille und Gebet. Manchmal greift aber auch Gott selbst ein und führt mich gezwungenermaßen in die Stille. Wie ich diese Gelegenheit nutze und ob ich Gott weiter zu mir reden lasse, liegt dann ganz in meiner Hand. Ich kann meine inneren Ohren verschließen und mich ärgerlich in mein Schneckenhaus verkriechen – oder ich kann aufbegehren, rebellieren, gegen Gott und gegen die Krankheit kämpfen – oder ich kann mein Herz und meine Seele öffnen für das Wirken Gottes.

Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass mir die persönlichen Auszeiten durch meine Krankheiten sehr gut getan und meine Beziehung zu meinem Herrn erheblich verbessert haben. Weiter oben habe ich ja schon einmal auf den Sinn dieser Stoppschilder Gottes hingewiesen und dabei auch die biblische Begründung erwähnt, die Hiobs Freund Nr. 4 (Elihu) so auf den Punkt bringt:

»Doch in einer Weise redet Gott, und in zweien, und man achtet nicht darauf. Dann öffnet er dem Menschen das Ohr und bestätigt die Warnung für ihn, um den Menschen von seinem Tun abzubringen, den Hochmut auszutreiben vom Mann. Er will ihn vor dem Grab bewahren, sein Leben vom Lauf in den Tod. Er wird gemahnt durch Schmerz auf dem Lager, den er in allen seinen Gliedern fühlt ... Sein Leben nähert sich dem Grab, seine Seele den Mächten des Todes ... Ja, das alles tut Gott zwei- und dreimal mit dem Mann, um sein Leben vom Grab abzuwenden, dass das Licht des Lebens ihm leuchte« (Hi 33,14–19.22.29f.).

Hier sind noch andere biblische Beispiele für Stoppschilder Gottes:

- Mirjam (auch schon unter Strafe Gottes erwähnt) lehnt sich zusammen mit Aaron gegen ihren Bruder Mose auf, wird aussätzig und dadurch für sieben Tage unter Quarantäne gestellt. Gott stellt sie bewusst ru-



hig, um sie zum Nachdenken zu zwingen. Offensichtlich tut Mirjam genauso wie ihr Bruder Aaron Buße, Mose betet für sie, und nach einer Woche wird sie wieder in die Familie aufgenommen (4Mo 12).

- Elymas, der Zauberer von Paphos auf Zypern, wird wegen seines Widerstandes gegen das Evangelium mit Blindheit geschlagen. Wer blind ist, landet dadurch automatisch im Abseits (Radio und MP3-Player gibt es damals ja noch nicht!). Gottes Urteil lautet: *»Du wirst eine Zeit lang die Sonne nicht sehen!«* Wie lange die Blindheit andauerte und ob Elymas die Chance nutzte, wird uns in der Bibel nicht berichtet. Ich vermute, der Mann war zu sehr in den Händen des Teufels und auf seine Zauberei fixiert, sodass der Geist Gottes keine Chance bei ihm hatte. So lernte er leider die Gnade Gottes nicht kennen (Apg 13,8–11).

Noch eine letzte Antwort gibt Gott uns auf die Wozu-Frage. Da müssen wir schon genau hinhören, denn mit diesem Aspekt hat sicher niemand von uns gerechnet: *»Du sollst mich in deiner Krankheit ehren, meine Macht soll an dir zu erkennen sein.«*

Meine Krankheit soll zur Ehre und Verherrlichung Gottes dienen, an meinem Leid soll Gottes Macht erkennbar werden? Kaum vorstellbar! Da hat Gott doch sicher bessere Gelegenheiten als mein Kranksein. Es ist tatsächlich eine ganz ungewohnte Überlegung.



Im Neuen Testament lenkt Jesus unseren Blick auf diese Absicht Gottes, an die wir vielleicht vorher noch nie gedacht haben. Den Jüngern jedenfalls war der Gedanke völlig fremd. Bisher ging es bei jeder Krankheit nur um den Betroffenen: um sein Leben, seine Vorgeschichte und seine Zukunft. Mit einem Mal rückt etwas ganz anderes in den Mittelpunkt, und zwar sowohl bei dem schon erwähnten Blindgeborenen in Joh 9 als auch bei der Erkrankung und dem Tod des Lazarus in Joh 11: Es geht plötzlich nicht mehr in erster Linie um den Kranken, sondern um Gott selbst und um Jesus Christus.

- Im ersten Fall berichtet die Bibel kurz und knapp: *»Im Vorbeigehen sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. »Rabbi«, fragten ihn seine Jünger, »wie kommt es, dass er blind geboren wurde? Hat er selbst gesündigt oder seine Eltern?« »Es ist weder seine Schuld noch die seiner Eltern«, erwiderte Jesus. »Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird.«* (Joh 9,1–3)

- Und im zweiten Fall erfahren wir Folgendes: *»Nun wurde ein Mann in Betanien krank. Er hieß Lazarus. Betanien war das Dorf, in dem auch Maria und ihre Schwester Marta wohnten ... Lazarus war ihr Bruder. Da schickten die Schwestern eine Botschaft zu Jesus und ließen ihm sagen: »Herr, der, den du lieb hast, ist krank!« Als Jesus das hörte, sagte er: »Am Ende dieser Krankheit steht nicht*

der Tod, sondern die Herrlichkeit Gottes. Der Sohn Gottes soll dadurch geehrt werden.« Jesus liebte Marta und ihre Schwester und den Lazarus.» (Joh 11,1–4)

- Auch das Leid und die Krankheit Hiobs dienten letztlich dazu, dass Menschen (auch Hiob selbst!) Gottes Macht erkennen konnten und der Name Gottes geehrt wurde.

Auf unsere heutige Zeit übertragen bedeutet das, dass auch meine Krankheit zur Herrlichkeit Gottes beitragen kann. Und zwar dadurch, wie ich mich in meinem Leid verhalte, z. B. gegenüber meinen Angehörigen, bei Besuchen von außen oder im Gespräch mit dem behandelnden Arzt und den pflegenden Krankenschwestern. Das alles kann zur Ehre Gottes dienen, ich kann andere Menschen auf Christus hinweisen. Das Bewusstsein, dass Gott mit meiner Krankheit dieses hochgesteckte Ziel verfolgt, kann mich sehr stark motivieren und mir Kraft geben, mein Leid zu tragen und mich nicht einfach gehen zu lassen. Wenn ich den tiefen inneren Frieden ausstrahle, den allein mein Herr mir schenken kann, mache ich es nicht nur mir selbst, sondern auch allen Angehörigen und Pflegekräften leichter, mit meiner Krankheit umzugehen.

Andererseits kann mein Verhalten auch ins Gegenteil umschlagen, zu lautem Klagen mit Unzufriedenheit bis hin zum Drangsalieren meiner ganzen Umgebung, sodass Außenstehende sagen: »Wenn das ein Christ sein will ...« – was übrigens bei kranken Christen ausgesprochen selten vorkommt! Im normalen Berufsalltag von Christen habe ich zwar schon mehrfach solche Kommentare gehört, aber bisher noch nie bei leidgeprüften Gläubigen. Sie bekamen immer die Kraft von oben, um sich erstaunlich geduldig und manchmal sogar fröhlich mit der Krankheit auseinanderzusetzen. Ein Christ kann tatsächlich selbst in schwerem Leid ein glaubwürdiger Zeuge für Jesus Christus und für Gottes Kraft sein.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

Rundum gesund

Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft

Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90



Gottes
Mühlen
mahlen
langsam ...

Entspricht das biblischer Realität: Gott als Betreiber oder sogar als Besitzer von Mühlen? Gibt es in der Bibel einen Hinweis darauf, dass Gott auch als Müller auftritt? Er, der ja letztlich unbegreiflich bleibt, wird uns – damit wir eine Ahnung von ihm bekommen – in unterschiedlichsten Bildern und Metaphern dargestellt: als Kriegsherr und Hirte, als Quelle und Burg, als Vater und Mutter, als Löwe und Lamm ... aber als einer, der Mühlen betreibt oder besitzt, gehört das auch zu den »biblischen Gottesbildern«? Vielleicht dann, wenn man Gott als den Schöpfer des Universums begreift, der alles aus dem Nichts heraus geschaffen und somit auch Anspruch auf alles hat, dem also selbstverständlich auch alles gehört und der mit Recht sagen kann: »*mein ist der Erdkreis und seine Fülle*« (Ps 50,12) – wozu die Mühlen dann selbstverständlich auch gehören.

In diesem Sinn allerdings wollte es Friedrich von Logau wohl nicht verstanden wissen. Logau, ein deutscher Dichter des Barock, der 1604 in Schlesien geboren wurde, hat – aufgewachsen und geprägt von Leid und Elend des Dreißigjährigen Krieges – zahlreiche Epigramme verfasst, wobei er sich zuweilen sehr deutlich an den Sprüchen Salomos orientierte. Seine Verehrung für den biblischen König ging so weit, dass er dessen Namen für das Pseudonym verwendete, unter dem er seine Sinnsprüche veröffentlichte: Salomon von Golaw. The-matisch bezieht er sich in seinen weit über 3000 Epigrammen im wahrsten Wortsinn auf »Gott und

die Welt« – wobei er das Verhalten der Menschen zu- und untereinander und ihre Beziehung zum Allmächtigen immer wieder im Fokus hat.

Aus der Geschichte wissen wir etwas über die barbarischen Kriegshandlungen des Dreißigjährigen Krieges, denen ungezählte Menschen unter zum Teil brutalsten Übergriffen zum Opfer fielen. Und wir ahnen vielleicht, was den schlesischen Dichter dazu bewogen haben könnte, einen Sinnspruch zu verfassen, der mit dem Titel dieses Textes beginnt. Unter der Rubrik »Strafen« veröffentlichte er einen Zweizeiler, dessen erste Zeile zu einem bekannten Sprichwort geworden ist:

»Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein.

Ob auß Langmuth er sich seumet, bringt mit Schärff er alles ein.«

Zahlreiche Gräueltaten, unter denen die europäische Bevölkerung damals litt, wurden nicht gesühnt. Im Gegenteil: Viele Täter rühmten sich nicht nur lauthals ihrer bestialischen Untaten, sie fuhren oft auch ungeschoren darin fort. Der verzweifelte Ruf nach Rache und Vergeltung verhallte vielfach unerhört. Der gläubige Dichter indes wusste um einen gerechten Gott, der schlussendlich für Gerechtigkeit sorgen würde – auch wenn diese zuweilen auf sich warten ließ.

Wie gesagt, der Sinnspruch ist im Laufe der Zeit zu einem Sprichwort geworden, das auch heute durchaus noch gebräuchlich ist, wenn es auch hin und wieder leicht verändert wird: Aus dem »klein« wird dann z. B. »fein« oder

»trefflich« »genau« oder »gerecht«. Die Grundaussage aber, um die es dem Dichter eigentlich ging, bleibt in diesen Variationen immer noch bestehen: Gott wird Gerechtigkeit herstellen und er wird das Böse richten – womöglich sogar »mit Schärff«, also mit Nachdruck.

Anders sieht es dann aus, wenn auf die zentrale Botschaft verzichtet wird. Und leider wird der Sinnspruch heute meist in dieser sehr reduzierten Weise verwendet: Auf die zweite Zeile wird da gänzlich verzichtet, und von der ersten lässt man den zweiten Halbsatz einfach weg. Sinnentstellend kann man dann mit dem Rest auf die vermeintliche Behäbigkeit Gottes (oder auch anderer Leute) verweisen: »Gottes Mühlen mahlen langsam« soll dann eher beschwichtigen, wenn eine Sache, die man dringend erhofft, nur langsam vorangeht, frei nach dem Motto: »Gut Ding will Weile haben« oder »Langsam, aber sicher«. Das hat dann allerdings nichts mehr mit dem zu tun, was Friedrich von Logau mit seinem Spruch bewirken wollte.

Prediger 8,11

Man hat nachzuweisen versucht, dass ähnliche Sprüche bereits im Altertum existierten, konnte meines Wissens allerdings nicht belegen, dass auch Logau diese kannte und sich davon hätte inspirieren lassen. Belegen kann ich es zwar auch nicht, aber die Wahrscheinlichkeit ist doch sehr groß, dass Logau, der die Sprüche Salomos so gut kannte, auch um den Vers aus dem Predigerbuch wusste, der zumindest inhaltlich seinem Sinn-



spruch sehr nahe kommt: »Weil das Urteil über böse Taten nicht schnell vollzogen wird, darum ist das Herz der Menschenkinder in ihnen voll, Böses zu tun« (Pred 8,11).

Mir scheint, dass dieser Vers eine die Zeiten überdauernde All-gemeingültigkeit besitzt – gleichsam ein göttliches Prinzip beinhaltet. Ja, es gibt auch Gegenbeispiele: Nadab und Abihu, die zum Pries-terdienst bestellten Söhne Aa-rons, wurden, weil sie »fremdes Feuer« vor Jahwe gebracht hatten, auf der Stelle getötet (3Mo 10,1f.). Und als die durch die Wüste ziehenden Israeliten sich wieder ein-mal über das Manna beschwert und Fleisch gefordert hatten, da gab Jahwe es ihnen zwar, aber: »Das Fleisch war noch zwischen ihren Zähnen, es war noch nicht zerkaut, das entbrannte der Zorn Jahwes gegen das Volk, und Jahwe richtete unter dem Volk eine sehr große Niederlage an« (4Mo 11,33). In diesen Fällen erfolgte die Strafe unmittelbar, »auf dem Fuße« so-zusagen, und die Bibel kennt dafür noch weitere Beispiele.

Und dennoch: Diese Geschehen ändern allesamt nichts am bibli-schen Prinzip, dass die Strafe für »böses Tun« in der Regel auf sich warten lässt. Wäre es anders, dann wäre der Planet wohl längst men-schenleer! Petrus erläutert dies folgendermaßen: »Der Herr zögert ... nicht hinaus, wie es einige für ein Hinauszögern halten, son-der er ist langmütig euch gegen-über, da er nicht will, dass irgendwel-che verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen« (2Petr 3,9). An-lass für seine Erklärung war das zu erwartende Auftreten von Spöt-tern, die das Kommen des Herrn

lächerlich machen würden, indem sie darauf verweisen, dass sich seit den Tagen der Schöpfung ja nichts geändert habe, dass letzt-lich doch alles beim Alten geblie-ben und das angekündigte Gericht ausgeblieben sei.

Ein Sachverhalt, der heute so aktuell ist wie damals – und der vordergründig gar nicht mal von der Hand zu weisen ist, aber von besagten Spöttern zu allen Zeiten missdeutet und vor allem miss-braucht wird. Sie folgern daraus nämlich die Überzeugung, dass es sinnvoll sei, den eigenen Wertvor-stellungen zu folgen, statt sich an göttlichen Regeln zu orientieren. Wenn nur noch der eigene Wille zählt, ist im Prinzip auch alles er-laubt – und weil es ihres Erach-tens überhaupt keinen Gott gibt, muss man ihm natürlich auch kei-nerlei Rechenschaft ablegen. Das klingt logisch.

Eine Art Dilemma liegt hier vor, ein Dilemma, das einer fatalen Lo-gik entspringt. Einer Logik näm-lich, die die Langmut Gottes miss-deutet, sie geradezu ins Gegenteil verkehrt: Weil Gott nicht eingreift und Böses nicht straft, wird letzt-lich seine Existenz geleugnet – und weil es keinen Gott gibt, ist alles erlaubt! Ein verhängnisvol-ler Zirkelschluss. Statt »die Lang-mut unseres Herrn für Errettung« zu achten, wie Petrus einige Verse später schreibt, wird sie zum Frei-brief ungezügelter Verhaltens.

Deutschland 2024

Im kommenden Jahr werden wir wohl so etwas wie ein Jubiläum feiern: 80 Jahre Kriegsende. So wie wir in diesem Jahr das 75. des Grundgesetzes gefeiert haben.

Und beides hängt eng miteinander zusammen. 1945 lag Deutschland am Boden – materiell und ideell. Der Zweite Weltkrieg, den Deutschland entfacht hatte, war verloren, viele Städte weitgehend zerstört. Die Menschen standen vor den Trümmern eines barbarischen Regimes, dessen Hybris letztendlich über 60 Millionen Menschen zum Opfer gefallen waren.

Unter den argwöhnenden Blicken der übrigen Staaten, vor allem der durch den Krieg betroffenen Länder, galt es, einen Neuanfang zu wagen. Westdeutschland, besetzt und unter Kontrolle von drei Siegermächten, sollte sich zunächst einen gesetzlichen Rahmen geben, durch den der künftige Staat nach demokratischen Prinzipien organisiert werden konnte. Als Ergebnis wurde 1949 das Grundgesetz veröffentlicht und von den Alliierten als Basis des neuen Staates akzeptiert.

Selbstverständlich sollten die leidvollen Erfahrungen des Dritten Reiches, aber auch das Scheitern der Weimarer Republik in die Formulierungen der einzelnen Artikel einfließen. Unter dem Schock des Untergangs eines totalitären Systems standen der Verfassungskonvent bzw. der Parlamentarische Rat 1948/49 vor einer bestürzenden Frage: Wie war es möglich, dass von Deutschen ausgehend derartiges Unheil über die Menschheit hatte kommen können? Wo lagen die Ursachen? Nie sollte sich so etwas noch einmal wiederholen können. Diesem Ziel galt die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland, die we-

gen ihres vorläufigen Charakters »Grundgesetz« genannt wurde.

Eingeleitet wurde dieses Grundgesetz durch eine Präambel, in der die grundlegenden Werte und Ziele formuliert sind, auf denen das gesamte Grundgesetz basiert. Sie steht sozusagen »über« den eigentlichen Artikeln und muss bei deren Interpretation herangezogen werden. Verfassungsrechtliche Entscheidungen werden gefällt »im Geist« dieser Präambel, die im Wesentlichen nur aus einem Satz besteht: »In Verantwortung vor Gott und den Menschen ... hat sich das Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben.«

In Verantwortung vor Gott also hatte man sich ein Gesetz gegeben. Das ist schon insofern bedeutsam, als doch in der Bundesrepublik Deutschland Kirche und Staat – eben durch dieses Grundgesetz geregelt – strikt voneinander getrennt sind. Den Vätern und Müttern des Grundgesetzes, die die Folgen eines gottlosen Unrechtsstaats durchlebt hatten, war dieser Bezug offenbar so wichtig, dass sie mit ihm das Grundgesetz einleiteten. Sie waren damit zwar hinter dem zurückgeblieben, was sich zwei Jahre zuvor in der Präambel der Verfassung des Freistaats Bayern niedergeschlagen hatte¹ – aber immerhin, man wusste sich Gott verantwortlich.

Da das Grundgesetz nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern weltweit hohe Anerkennung genießt, besteht keinerlei Gefahr, dass man sich in absehbarer Zeit von ihm verabschieden könnte. Es gibt auch ganz erhebliche Hürden, es grundlegend zu verändern. Insofern ist der folgende



1 »Angesichts des Trümmerfelds, zu dem eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen die Überlebenden des Zweiten Weltkriegs geführt hat, ... gibt sich das Bayerische Volk ... nachstehende demokratische Verfassung«.



Gedanke rein theoretischer Natur: Was wäre, wenn wir heute eine neue Verfassung bräuchten? Würde in deren Präambel der Bezug auf Gott verankert sein? Ich fürchte, dass das nicht der Fall wäre. Heute nicht mehr!

Aber nun steht sie einmal da, die Präambel. Mit diesem Bezug auf Gott, dem man sich einmal verantwortlich wusste. Für viele ist das ein Ärgernis, das nur schwer zu schlucken und noch schwerer zu korrigieren ist. Aber vielleicht umzudeuten? Und wahrhaftig, da ist man schon ein gutes Stück vorangekommen: Jedenfalls hat man das, was man ehemals unter dem Begriff »Gott« verstand, dem Zeitgeist geopfert: Während Wilfried Lagler in einem Vortrag bei den SMD-Hochschultagen 1998 überzeugend nachwies,² dass mit dem Gott, auf den sich die Präambel bezieht, eindeutig der Gott der Bibel gemeint ist, wird genau dies heute vielfach bestritten. Bestrebungen, das anders zu sehen, gab es offensichtlich auch 1998 schon, sonst hätte Lagler den Beleg ja nicht zu führen brauchen. Heute jedenfalls heißt es bei Wikipedia: »Der ›Präambel-Gott‹ wird heute aufgrund des demographischen Wandels und der religiös-weltanschaulichen Pluralisierung der Gesellschaft nicht mehr mit dem christlichen Gott verbunden, sondern als offenes Symbol für die dem Staat vorausliegende ›letzte sittliche Kraft‹ verstanden.«³ Gott also nur noch ein »offenes Symbol, eine letzte sittliche Kraft« – eine Idee sozusagen, die man haben kann oder auch nicht. Da hat sich offensichtlich etwas getan in unserem Land.

Fortschritte?

Sind 80 Jahre eine lange Zeit? Die Antwort zumindest ist relativ. Die technologische Entwicklung in den letzten 80 Jahren ist jedenfalls atemberaubend. Ohne Anleitung würden sich Menschen, die die NS-Zeit noch bewusst erlebt, seither geschlafen und in der Moderne ihre Augen wieder aufgeschlagen haben, ganz sicher nicht mehr zurechtfinden. Keine Generation der Menschheit hat eine derart rasante Entwicklung erlebt wie die noch lebende Nachkriegsgeneration.

Aber nicht nur die Technologie, auch das gesellschaftliche Bewusstsein und der gemeinsame Wertekanon haben sich in den letzten 80 Jahren ganz gravierend verändert. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichneten sich noch 96 % der Deutschen »als Anhänger einer christlichen Konfession«,⁴ und da spielte es keine Rolle, ob sie in Westdeutschland oder im Gebiet der späteren DDR wohnten. Etwa 40 Jahre später, also zur Zeit der Wiedervereinigung, gehörten in Westdeutschland immer noch etwa 85 % einer der beiden großen Kirchen an, während in der DDR der Anteil der Kirchennahen ungefähr 30 %, der Konfessionslosen dagegen etwa 70 % betrug. Inzwischen sieht die Situation allerdings deutlich anders aus: 2022 zählten im seit 32 Jahren wiedervereinigten Deutschland nur noch etwa 48 % der Bevölkerung zu einer der beiden Großkirchen, der Anteil der Konfessionsfreien betrug schon 44 %⁵ – wobei der Trend in die jeweilige Richtung offensichtlich weitergeht.

2 *Gott im Grundgesetz? Zur Bedeutung des Gottesbezugs in unserer Verfassung und zum christlichen Hintergrund der Grund- und Menschenrechte.* Universitätsbibliothek Tübingen 1998.

3 <https://de.wikipedia.org/wiki/Gottesbezug>

4 <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/langewege-der-deutschen-einheit/47190/kirchenbindung-und-religiositaet-in-ost-und-west/>
Auf dieser Quelle basieren auch die nachfolgenden Zahlen.

5 <https://fowid.de/meldung/religionszugehoerigkeiten-2022>

6 Der wortgleiche Eid wird in Artikel 64 auch für die Bundesminister vorgeschrieben.

7 <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/vereidigung-der-regierung-nur-zyprisch-sprach-amtseid-ohne-gottesformel-a-386343.html>

8 <https://www.tagesspiegel.de/politik/das-kabinett-der-konfessionslosen--was-folgt-daraus-6854482.html>

Gottes Hilfe?

Es ist übrigens bemerkenswert, dass der Bezug auf Gott noch an zwei anderen Stellen des Grundgesetzes in Erscheinung tritt: In Artikel 56 geht es um den Eid, den ein gewählter Bundespräsident zu leisten hat.⁶ Von ihm wird verlangt, dass er seine »Kraft dem Wohl des deutschen Volkes widmen, seinen Nutzen mehren, Schaden von ihm wenden, ... seine Pflichten gewissenhaft erfüllen und Gerechtigkeit gegen jedermann üben« wird. Eine gewaltige Aufgabe! Offensichtlich war den Vätern und Müttern des Grundgesetzes damals klar, dass die Tragweite dieser Pflichten so immens groß ist, dass sie schier übermenschliche Fähigkeiten erfordern. Deshalb ließen sie den Schwur mit dem Bezug auf Gott enden: »So wahr mir Gott helfe.« In dem Bewusstsein allerdings, dass der Glaube an Gott natürlich niemandem verordnet werden kann, haben sie dieses Versprechen in dem nachfolgenden Satz dann als nicht zwingend erklärt, weshalb der Artikel mit dem Hinweis endet: »Der Eid kann auch ohne religiöse Beteuerung geleistet werden.«

Von der Möglichkeit, auf diese religiöse Beteuerung zu verzichten, wurde erstmals 1998 bei der Vereidigung des damaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder Gebrauch gemacht: Er und sieben weitere Minister seines Kabinetts verzichteten bewusst auf den Gottesbezug – was damals noch zu einem Aufschrei in Teilen der Bevölkerung führte. Als 2005 Angela Merkel zur Bundeskanzlerin vereidigt wurde, sprachen außer ihr alle

Kabinettsmitglieder den Hinweis auf die Hilfe Gottes aus, lediglich die Justizministerin verzichtete.⁷

Bundeskanzler Olaf Scholz, übrigens der erste Kanzler der Bundesrepublik, der sich als konfessionslos identifiziert, verzichtete – durchaus mit einer gewissen Konsequenz – als zweiter Regierungschef auf den Zusatz, als er 2021 vereidigt wurde, ebenso wie drei weitere Minister der SPD und alle fünf Minister der Grünen. Überhaupt stellen im aktuellen Bundeskabinett die Konfessionslosen so viele Minister wie nie, weshalb der *Tagesspiegel* am Tag ihrer Vereidigung titelte: »So wahr mir Gott helfe« war einmal. Das Kabinett der Konfessionslosen – was folgt daraus?⁸

Ja, was folgt daraus? Dieser Frage gilt es nachzuspüren – wobei man sich zunächst einmal gegenwärtigen muss, dass das Kabinett, ebenso wie das vom Volk gewählte Parlament, ein Abbild der Gesellschaft darstellt. Der wählende Souverän wählt natürlich den Kandidaten bzw. die Partei, die seiner Überzeugung am ehesten entspricht. Wie sollte es auch anders sein? Insofern sind die soeben dargestellten Befunde nicht wirklich verwunderlich – sie waren erwartbar.

Und ebenso erwartbar sind die Folgen: Denn mit dem Verlust des Glaubens verschwindet nicht nur der christlich geprägte Wertekanon, allmählich schwindet auch das die Gesellschaft formende christliche Menschenbild. Dieser Prozess geschieht in der Regel nicht abrupt, er verläuft schleichend – aber er verläuft! Eine Folge davon sind Gesetze,

die zwar dem Zeitgeist geschuldet sind, dem Geist der Bibel aber häufig diametral gegenüberstehen. Zuweilen hat man sogar den Eindruck, dass biblische Regeln nicht etwa missachtet werden, weil man sie nicht kennt oder weil sie einem nichts mehr zu sagen haben. Das Gegenteil scheint der Fall: Gerade weil man sie kennt, werden Gesetze gefordert und erlassen, die göttliche Regeln ins Gegenteil verkehren.

»Und Gott schuf den Menschen in seinem Bild, im Bild Gottes schuf er ihn ...« (1Mo 1,27a)

Dieser Satz ist eine Feststellung, deren Tragweite man im Rahmen eines solchen Beitrags nicht annähernd beschreiben kann. Im Bild Gottes geschaffen zu sein, wer könnte das erfassen? Und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Die Väter und Mütter des Grundgesetzes haben offensichtlich zumindest eine Ahnung davon gehabt, was es bedeutet, von Gott geschaffen zu sein: Sie haben auf diesen Gott in der Präambel verwiesen, und sie haben in seinem Geschöpf eine Würde erkannt, die es unter allen Umständen zu wahren gilt. Deshalb wird das Grundgesetz genau mit diesem Satz eingeleitet: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.« Alle nachfolgenden Gesetze haben diesen ersten Artikel zu berücksichtigen. Es wäre sicher unlauter, wenn man der Legislative absprechen würde, sich aufrichtig bemüht zu haben, diesem Anspruch zu genügen und ihn bei ihrer Gesetzgebung zu beachten. Was zu kritisieren ist, ist die Tatsache, dass man den Begriff »Mensch« relativiert.



Die Frage, ab wann ein Mensch als Mensch gilt, dem die Würde zukommt, ein von Gott geschaffenes Wesen zu sein, betrifft die Problematik der Abtreibung, die seit 1976 unter den §§ 218 und 219 StGB geregelt ist. Sie soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden, dazu gibt es zahlreiche Beiträge;⁹ nur so viel:

Für die Zeit von 1996 bis 2023¹⁰ hat Statista eine Auflistung der offiziellen Zahlen vorgenommener Schwangerschaftsabbrüche veröffentlicht.¹¹ Danach wurden in diesen 27 Jahren 3 201 842 Kinder getötet! Um nicht falsch verstanden zu werden: Es geht mir nicht nur um die Masse,¹² es geht darum, einmal die Dimension aufzuzeigen, mit der wir es hier zu tun haben – wobei die Zahlen der ersten 20 Jahre noch gar nicht inbegriffen sind! Da erscheint das laute Klagen über akuten Fachkräftemangel plötzlich in einem ganz anderen Licht. Aber noch einmal: Es geht zunächst und in erster Linie um die Würde des Einzelnen!

Und auch das muss berücksichtigt werden: Die Abtreibungen geschahen, während die betreffenden Paragraphen galten. Auf Betreiben einflussreicher Teile der Gesellschaft wurde 2022 schon einmal der § 219a, in dem das Werbeverbot für Schwangerschaftsabbrüche geregelt war, ersatzlos gestrichen. Wohl nur ein erster Schritt auf dem Weg, den selbstbestimmten Schwangerschaftsabbruch gänzlich zu legalisieren. Das jedenfalls wird in den Parteiprogrammen von »Bündnis 90 / Die Grünen« und »Die Linke« gefordert.¹³

Wertverschiebung

Es hat sich etwas gravierend verschoben, ein echter Wertewandel hat stattgefunden: Der ungebohrne Mensch genießt nicht mehr den Schutz und die Achtung, die ihm nach göttlichen Wertmaßstäben zu kommt – anders als z. B. der Schutz des Klimas oder der Arten. Um auch hier Missverständnissen vorzubeugen: Es geht nicht um ein gegenseitiges Aufrechnen; Tierschutz wird zu Recht großgeschrieben und verdient unser aller Achtung und Wertschätzung. Aber mittlerweile wird ihm offenbar eine größere Aufmerksamkeit geschenkt als dem Menschenschutz. So ist es z. B. seit Anfang dieses Jahres verboten, Hühnerembryonen nach dem 12. Bebrütungstag zu töten, mit der Begründung: »weil dann eine beginnende Schmerzentwicklung des Hühnerembryos nicht auszuschließen ist.«¹⁴ Man sorgt sich um das Wohl eines Hühnerembryos. Das ist löblich – aber gilt diese Sorge auch für ungebohrne Kinder?

Zuweilen treibt der Tierschutz recht seltsame Blüten: Christiane Nüsslein-Volhard, Nobelpreisträgerin in Medizin, schildert in einem *Spiegel*-Interview auf sehr anschauliche Weise, was in den Forschungslaboren von den überbordenden Regelungen im Tierschutz zu halten ist: »Auch bei den Mäusen gibt es absurde Vorschriften: Wenn man eine Maus von einem Käfig zum anderen transferieren wollte, hat man sie früher einfach am Schwanz gepackt und rübergehoben. Das gilt inzwischen als grausam. Jetzt muss ein Röhrchen in den Käfig gelegt werden, und man muss warten, bis

9 Siehe z. B. ausführlicher *Zeit & Schrift* 4/2019.

10 Für die ersten 20 Jahre liegen mir keine diesbezüglichen Zahlen vor.

11 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/232/umfrage/anzahl-der-schwangerschaftsabbrueche-in-deutschland/>

12 Keinem der abgetriebenen Föten würde es ein Trost gewesen sein, wenn er erfahren hätte, dass im gleichen Jahr noch 130 000 andere das gleiche Schicksal treffen sollte.

13 Die SPD unterstützt Überprüfung und potentielle Streichung, die FDP ist gespalten, CDU/CSU sind dagegen.

14 <https://www.kas.de/documents/d/guest/2024-04-12-monitor-dienerowitz-impulse-zu-218-240271487->

die Maus dort hineinschlüpft. So darf man sie dann umsetzen.« Ihre Beurteilung ist drastisch: »Wer kommt denn auf so eine Idee? Das können nur Beamte sein, die einen Knall haben!«¹⁵ Ob es wirklich die Schuld der Beamten ist, sei dahingestellt, oft führen die ja nur aus, was von ihnen verlangt wird.

Der biblische Maßstab ist abhandengekommen! Nachdem Gott den Menschen *in seinem Bild* geschaffen hatte, gab er ihm nicht nur einen Auftrag, er stellte auch die Beziehung zwischen seinen Geschöpfen klar: »*Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan; und herrscht über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf der Erde regen!*« (1Mo 1,28) Tiere sind zu schützen, aber sie sind keine dem Menschen gleichwertigen Geschöpfe!

Übrigens: Die göttlich zugesprochene Würde, die man vielen Ungeborenen vorenthält, steht auch in der entgegengesetzten Lebensphase zur Disposition. Noch sind wir in Deutschland noch nicht so weit: Nach § 216 StGB ist die aktive Sterbehilfe verboten und strafbar. Aber die Bestrebungen gehen dahin und werden von zahlreichen Einzelpersonen und Interessengruppen lautstark vorangetrieben: Das selbstbestimmte Lebensende soll grundgesetzlich ermöglicht werden. Ein weiterer schwerwiegender Eingriff in die Souveränität dessen, der das Leben gibt und seinen Willen unmissverständlich als zentrales Gebot (mit-)menschlichen Verhaltens formuliert hat: »Du sollst nicht töten!«

»... Mann und Frau schuf er sie« (1Mo 1,27b)

Die Bibel lässt da keinen Zweifel aufkommen: Seinen Schöpfungsakt krönte Gott mit der Erschaffung des Menschen – zweierlei Geschlechts. Krönung deshalb, weil er zuvor die Fische und die Vögel und danach »*Vieh und Gewürm und Tiere der Erde*« geschaffen hatte. Den Abschluss seines gesamten Schöpfungshandelns bildete dann der Mensch, der sich sozusagen in ein (für ihn) gemachtes Nest setzen konnte.

Damit nicht missverstanden werden konnte, was er meinte, wurde Gottes Absicht später noch einmal wiederholt und der zusammenfassenden Menschheitsgeschichte vorangestellt. Das 5. Kapitel der Genesis beginnt nämlich mit folgender Feststellung: »*Dies ist das Buch von Adams Geschlechtern. An dem Tag, als Gott Adam schuf, machte er ihn im Gleichnis Gottes. Mann und Frau schuf er sie, und er segnete sie und gab ihnen den Namen Mensch, an dem Tag, als sie geschaffen wurden.*« Der Name (die Auszeichnung) »Mensch« wird also ausschließlich Mann und Frau zuteil, die sozusagen von Gott gewürdigt werden, Mensch zu heißen.

Im Neuen Testament greift der Herr das Thema noch einmal auf, als er wegen möglicher Ehescheidung von den Pharisäern versucht wurde. Jesus verweist auch hier auf das Schöpfungshandeln Gottes, indem er ausdrücklich die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen deutlich hervorhebt: »*Habt ihr nicht gelesen, dass der, der sie schuf, sie von Anfang an als Mann und Frau machte ...?*«¹⁶ (Mt 19,3f.)



¹⁵ *Der Spiegel* 21/2024, S. 100.

¹⁶ Die Fußnote zu diesem Vers in der Edition CSV der Elberfelder verweist darauf, dass es wörtlich »männlich und weiblich« heißt.



Der biblische Befund ist also sehr eindeutig: Als Mann und Frau schuf Gott den Menschen, weder divers noch sonst wie anders. Die Biologie bestätigt übrigens den biblischen Schöpfungsbe- fund, nach dem es nur zwei Ge- schlechter gibt, die jeweils durch die X- bzw. Y-Geschlechtschro- mosomen definiert werden: XX weiblich, XY männlich. Abwei- chungen davon, also Mutationen im Erbgut, kommen vor – auch das eine Folge des Sündenfalls. Diese intersexuellen Fehlbildungen, die statistisch gesehen zwischen 0,5 und 1 % ausmachen, bilden bio- logisch gesehen jedoch kein eigenständiges Geschlecht.¹⁷ Betroffene Menschen erleben eine solche Situation oft als äußerst notvoll und benötigen nicht nur medizinische und psychologische Hilfe, sondern vor allem auch die Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Mitmenschen. Um Betroffene nicht auszuschließen oder zu dis- kriminieren, hat das Bundesver- waltungsgericht gefordert, ihnen eine positive Bezeichnung zu ge- ben. Seit 2018 werden sie unter »divers« eingestuft, was aber eine soziologische, keine biologische Einordnung darstellt, kein drittes Geschlecht!

Neben diesen intersexuellen Anomalien, wo die körperlichen Geschlechtsmerkmale eines Men- schen nicht eindeutig als männ- lich oder weiblich einzuordnen sind, gibt es in der Tat auch Fälle, bei denen sich Menschen mit ih- rem Geschlecht nicht wohlfühlen, obwohl es biologisch eindeutig ist. Gründe dafür können genetischer (z. B. hormonelle Fehlfunkti- onen), aber auch psychologischer

(z. B. traumatische Erfahrungen) Natur sein. Der Umgang mit sol- chen Menschen erfordert ein ho- hes Maß an Einfühlungsvermö- gen, und auch hier gilt, dass ihr Wert nicht von ihrer Besonder- heit abhängt.

»Divers« als weitere geschlecht- liche Kategorie reichte einigen al- lerdings nicht. Für die Bewegung, die unter dem Label »queer« be- kannt ist, gibt es nämlich nicht zwei, sondern eine Vielzahl von Geschlechtern. Ihr erklärtes Ziel war die Gleichstellung und die rechtliche Anerkennung jedwe- der sexuellen Orientierung – bei gleichzeitiger Missachtung tra- ditioneller Normen. Nach einem lange andauernden Prozess, der vor allen von Schwulen- und Les- benaktivisten initiiert und forciert wurde, haben sich die Parteien der Ampelregierung dann überzeugen lassen: Das erst 1981 eingeführte Transsexuellengesetz (TSG) sei veraltet und vor allem diskriminie- rend. Ein neues Gesetz musste her-

SelbstB – das neue Gesetz

Nach dem neuen Selbstbestim- mungsgesetz kann ab 1. Novem- ber 2024 jeder in Deutschland Lebende ohne ärztliches Attest einen Geschlechtswechsel vor- nehmen – auch Kinder, sofern die Eltern zustimmen. Über 14-jäh- rige benötigen keine elterliche Zustimmung, da hilft das Fami- liengericht. Zur Änderung des Geschlechts gehört selbstver- ständlich auch die Änderung des Vornamens: Wer heute als Heinz daherkommt, kann uns morgen als Gaby begegnen – und umge- kehrt. Eine Begrenzung, wie oft Geschlecht und Name gewech-

17 <https://www.pro-medienmagazin.de/biologie-scherer-wie-viele-geschlechter-gibt-es/>

18 <https://www.lsvd.de/de/ct/6417-Selbstbestimmungsgesetz>

19 <https://www.emma.de/artikel/trans-kinder-ein-medizin-skandal-340959>

20 https://www.bmj.de/SharedDocs/Pressemitteilungen/DE/2024/0116_Reform_Abstammung_Kindschaft.html

21 https://www.bmj.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Nav_Themen/240115_Eckpunkte_Abstammungsrecht.pdf

selt werden kann, gibt es dabei nicht, allerdings ist eine Sperrfrist von einem Jahr vorgesehen. Also maximal einmal im Jahr kann man zu einem neuen Geschlecht und einem anderen Vornamen kommen. Verrückte Welt!

Allein, es ist noch nicht das Ende: Dem Lesben- und Schwulenverband Deutschland gehen die neuen Regeln nicht weit genug. Er kritisiert insbesondere »die strengen Altersregeln«, denn »Kinder und Jugendliche wissen am besten über ihre Geschlechtsidentität Bescheid, ihre Selbstbestimmung sollte in jedem Alter gewahrt werden«. Auch die Sperrfrist sei »nicht hinreichend begründet und unverhältnismäßig«. ¹⁸ Es stockt einem schier der Atem, wenn man das liest, und man hält es eigentlich nicht für möglich, dass man darauf kommen und so etwas ernsthaft fordern kann – und darf gespannt sein, wann der Gesetzgeber auch diesen Forderungen noch entsprechen wird.

Denn nahezu gleichzeitig mit dem Selbstbestimmungsgesetz wurden »Neue Leitlinien für transmedizinische Behandlungen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland« veröffentlicht. Darin werden alle Altersbeschränkungen von Hormonbehandlungen, Brustamputationen und Genital-OPs aufgehoben! Selbst *Emma*, das Magazin, das Alice Schwarzer, die Ikone der feministischen Bewegung, herausgibt, nennt das Selbstbestimmungsgesetz ein »aberwitziges Gesetz, das Kinder und Jugendliche massiv gefährdet«, und hält die Richtlinien für »skandalös«. ¹⁹

Abstammung

Ein weiteres Gesetz ist bereits in der Pipeline: Der Bundesjustizminister begründet die Notwendigkeit der Reform des Abstammungsgesetzes eindrucksvoll: »Das Kindeswohl steht bei uns an allererster Stelle.« ²⁰ Wer wollte dem widersprechen? Im Gegenteil: Da kommt Freude auf. Auch unserem Herrn waren die Kinder wichtig, und er rügte die Jünger, die ihnen wehren wollten, zu ihm zu kommen. Die Freude über die ministerielle Fürsorge wird aber leider durch den Fortgang des Zitats getrübt: »Unser Ziel ist ein Familienrecht für alle: ein Familienrecht, das für alle Familienformen die passenden Regeln bietet.«

Für *alle* Familienformen. Das, was sich zunächst gut anhört, sollte einem aber zu denken geben: Mutter – Vater – Kind, das war einmal. Das war die Familienform von gestern. Heute gilt als rechtlich anerkannte Familie jede nur denkbare Konstellation. Es würde den Rahmen dieses Artikels sprengen, auf alle Aspekte des geplanten Familienrechts einzugehen. Aber ein paar Kostproben des Entwurfs seien hier angefügt: ²¹

- »Neben der Frau, die das Kind geboren hat, soll künftig eine weitere Frau Mutter des Kindes sein können.«

- »Die zweite Elternstelle soll entweder durch einen Mann als Vater oder durch eine weitere Frau als Mutter besetzt werden können.«

- »Selbst wenn sich ein Paar der Hilfe eines Dritten zur Zeugung eines Kindes bedient, bleibt es dabei, dass das Kind nicht mehr

als zwei rechtliche Eltern haben soll. Eine Mehrelternschaft wird nicht eingeführt. Weitere Personen können allerdings sorge-rechtliche Befugnisse oder ein Umgangsrecht erhalten.«

- »Mit der Reform wird zudem klargestellt, dass Personen ohne Angabe eines Geschlechts ..., Personen mit dem Geschlechtseintrag »divers« oder Personen, die ihren Geschlechtseintrag geändert haben, ... als rechtlicher Elternteil bzw. Vater oder Mutter in das Personenstandsregister eingetragen werden können.«

Dem Justizminister geht es, wie er betont, in erster Linie um das Wohl des Kindes. Die angeführten Beispiele lassen das allerdings nicht erkennen. Da scheint die egoistische Selbstverwirklichung Erwachsener – und zwar insbesondere gleichgeschlechtlicher – eher im Vordergrund zu stehen. Dies wird u. a. auch durch die dann im zitierten Entwurf angeführten beispielhaften »Anwendungsfälle« deutlich, die durch das neue Gesetz möglich und geregelt werden: »Ein schwules Ehepaar und ein lesbisches Ehepaar verabreden die Zeugung eines Kindes«, heißt es da z. B., oder: »Ein Mann stellt sich einem Paar als privater Samenspender zur Verfügung und will selbst die Verantwortung für das Kind nicht übernehmen. Die Vaterschaft oder Mutterschaft soll – abgesehen von der Geburtsmutter – von deren Partner oder Partnerin übernommen werden; dieser oder diese will für das Kind eintreten.«

Schon die Lektüre dieses Gesetzesentwurfs ist eine Herausforderung. Wenn man sich dann



versucht vorzustellen, welche Konsequenzen das geplante Abstammungsgesetz für die betroffenen Kinder zeitigen wird, kann einem eigentlich nur übel werden:

- Da soll das Wohl eines Kindes gewährleistet sein, das von zwei lesbischen Frauen aufgezogen wird, von denen keine seine wirkliche Mutter ist, die aber beide beanspruchen, seine Mutter zu sein.
- Da soll das Wohl eines Mädchens gewährleistet sein, das von zwei Männern aufgezogen wird, von denen keiner sein wirklicher Vater ist, die es aber zum Zweck der Erziehung adoptiert haben und es als seine Väter (auch in der Phase der Pubertät!) »betreuen«.

Wer sich über die Auswirkungen informieren will, die dieser Gesetzesentwurf haben wird, wenn er denn so zum Gesetz wird wie geplant, kann dies z. B. auf der Website »Demo für Alle« tun.²²

Was hatte der Herr seinen Jüngern gesagt, als sie mal wieder nur mit sich selbst beschäftigt gewesen waren? *»Wer aber irgend einem dieser Kleinen... Anstoß gibt, für den wäre es besser, dass ein Mühlstein um seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.«* Eine drastische Konsequenz, in der Tat. Aber eine Konsequenz, die es zu beachten gilt. Denn Gott will nicht, dass Kinder – deren Engel in den Himmeln übrigens allezeit sein Angesicht sehen – Schaden nehmen (Mt 12,6.10.14).

Fazit

Wenn unser Volk nur noch wegen der Migration wächst, dann ist das eine Folge unseres Handelns, und wenn unsere nachwachsende Ge-

neration eher halt- und orientierungs- und vor allem bindingslos daherkommt, dann hat das doch Ursachen!

Wir dürfen davon ausgehen, dass Gott die Entwicklung, die sich unsere Gesellschaft leistet, nicht verborgen bleibt. Dass er diese Entwicklung nicht längst gestoppt und die Protagonisten zur Rechenschaft gezogen hat, liegt, wie wir uns eingangs erinnert haben, an der Langmut, mit der er vieles erträgt. Er will nicht, dass irgendjemand verloren geht, sondern dass alle zur Buße kommen.

Manchmal gehört seine Zurückhaltung allerdings auch zu seinen Erziehungswegen. Dann lässt Gott die Menschen gewähren, lässt sie tun, was ihnen gerade in den Sinn kommt – und sie merken nicht, dass das in Wahrheit eine Züchtigung Gottes ist. Wenn man sich, nachdem man die beschriebenen Phänomene zur Kenntnis genommen hat, der Lektüre des 1. Kapitels des Römerbriefs widmet, meint man gar nicht, dass der schon vor 2000 Jahren geschrieben worden ist. Paulus beschreibt genau das, was uns heute bewegt und erschüttert. Und dann erklärt er, dass das zu Gottes Gerichtshandeln gehört. Dreimal (1,24.26.28) weist er darauf hin, dass Gott die Menschen, die ihn hätten erkennen, die nach seinen Regeln hätten leben, die ihn hätten verehren können, dies aber ganz bewusst nicht wollten, dahingegeben hat: *»Gott hat sie ihrem Verstand preisgegeben, der zu keinem Urteil mehr fähig ist, sodass sie Dinge tun, die sie nie tun dürften«* (V. 28 NGÜ).

Horst von der Heyden

²² <https://demofueralle.de>

Reihe »Schriftstück«

Lychen (Daniel) 2023f.
geheftet, DIN A 5

• • • •

1 William MacDonald:

Hingabe an Christus

ISBN 978-3-945515-81-5
32 Seiten · € 2,95

2 Benedikt Peters:

Europa mit und ohne Bibel

ISBN 978-3-945515-82-2
40 Seiten · € 2,95

3 Gerrit Alberts:

Gideon. Die Gefahr des Alters

ISBN 978-3-945515-83-9
26 Seiten · € 2,95

4 Steve Farrar:

Ziel-streb-ich. Die Falle einer vernachlässigten Familie

ISBN 978-3-945515-84-6
12 Seiten · € 1,00

5 Charles Haddon Spurgeon:

Wie bombardiere ich den Himmel? Kinder für den Herrn Jesus gewinnen

ISBN 978-3-945515-85-3
20 Seiten · € 2,95

6 Hans-Joachim Kuhley:

Hat Gott vergessen gnädig zu sein? Trost aus Psalm 77

ISBN 978-3-945515-86-0
16 Seiten · € 1,95

7 John Lennox:

Ohne Gott geht es nicht!

ISBN 978-3-945515-87-7
16 Seiten · € 1,95

Seit 2023 erscheint im Daniel-Verlage eine neue Reihe von Heften, »Schriftstück« genannt, die jeweils einen recht kurzen Text zu einem Thema enthalten. Sie sind thematisch heterogen, aber allesamt sehr lesenswert.

Im ersten Heft »Hingabe an Christus« ist ein Vortrag von Wil-

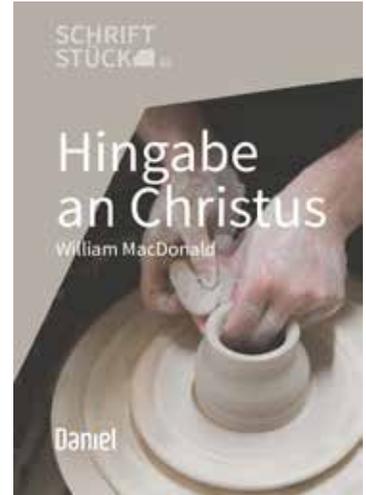
liam MacDonald abgedruckt, der das Thema »Hingabe« zum Schwerpunkt hat und dieses für unterschiedliche Bereiche genauer ausführt (z. B. Anbetung, Gebet, Wort Gottes, Familie, Beruf).

Das zweite Heft »Europa mit und ohne Bibel« ist ein Auszug aus Benedikt Peters' Buch *Weltreligionen*. Es gibt einen groben Überblick über geistesgeschichtliche Entwicklungen und erläutert sehr gut, welche gesellschaftlichen Auswirkungen das Evangelium sowie die Abkehr davon haben.

Das dritte Heft »Gideon. Die Gefahr des Alters« geht auf einen Vortrag von Gerrit Alberts zurück. Es nimmt Richter 8 zur Grundlage und erläutert besonders tragische Entwicklungen Gideons. Eine Hauptbelehrung ist, dass manche Gefahren auf einen lauern, wenn man meint, in gewisser Weise etabliert zu sein.

Das vierte Heft »Ziel-streb-ich. Die Falle einer vernachlässigten Familie« von Steve Farrar ist ein kurzer Auszug aus dem gleichnamigen Buch *Ziel-streb-ich*. Der Autor behandelt sein Thema prägnant mit Hilfe einiger bekannter Glaubensmänner (z. B. C. T. Studd) und biblischer Beispiele.

Im fünften Heft »Wie bombardiere ich den Himmel? Kinder für den Herrn Jesus gewinnen« wendet sich Charles H. Spurgeon besonders an Sonntagsschullehrer, aber auch an alle, die mit Kindern oder Jugendlichen zu tun haben. Der Stil ist stark appellativ, suggestiv und redundant. Wenn dies weniger emotional veranlagte Menschen auch zum Teil etwas befremden mag, so sind doch wertvolle Hinweise darin enthalten.



Das sechste Heft »Hat Gott vergessen gnädig zu sein? Trost aus Psalm 77« enthält einen bearbeiteten Vortrag von Hans-Joachim Kuhley. Es ist sehr trostreich und eignet sich gut zur Weitergabe an Christen in besonders schwierigen Situationen.

Im siebten Heft »Ohne Gott geht es nicht« ist ein bearbeiteter (und übersetzter) Vortrag von John Lennox abgedruckt, den er vor britischen Parlamentariern gehalten hat. Er zeigt die Konsequenzen von biblischem Glauben und Atheismus auf. Der Text ist nüchtern formuliert und eine gute Hilfe für alle, die mit diesen Zusammenhängen konfrontiert werden.

Nach dem Text finden sich in den Heften noch Literaturhinweise zu den Themen.

Alles in allem eignen sich die »Schriftstücke« gut, um einen kurzen, präzisen Überblick über das jeweilige Thema zu bekommen. Sie können auch zur Weitergabe empfohlen werden.

Die Reihe wird fortgesetzt.

Jochen Klein

Nancy R. Pearcey:

Die ganze Wahrheit

Das Christsein aus der weltanschaulichen Gefangenschaft befreien

Augustdorf (Betanien) 2024
Pb., 714 Seiten
ISBN 978-3-945716-62-5
€ 26,90

Das Buch *Die ganze Wahrheit* ist bereits 20 Jahre alt, aber erst jetzt auf Deutsch erschienen. So viel schon vorweg: Die Lektüre lohnt sich, und man kann verstehen, dass das Werk nach seinem Erscheinen in Amerika 2004 verschiedene Auszeichnungen, so auch in der Kategorie Christentum und Gesellschaft, gewonnen hat.

Im Vorwort schreibt Phillip* E. Johnson: »Heute berauben intellektuelle Banditen unvorbereitete Jugendliche ihres Glaubens. Sie tun dies mit Argumenten, die auf dem Treibsand des »Allgemeinwissens« und »modernen Denkens« gegründet sind. Solche Jugendlichen brauchen einen festen Felsen, und sie müssen wissen, warum der Fels fest ist und warum die Welt den Treibsand vorzieht«. Und die Autorin selbst schreibt in der Einleitung über das Buch: »Es bietet Wegweisung für die Weltanschauungsbewegung. Es will helfen, die falsche Aufspaltung zwischen den Bereichen von »weltlich« und »geistlich« zu erkennen, die deinen Glauben in der privaten Sphäre der »religiösen Wahrheit«

gefangen hält. Es will praktische Schritte lehren, in deinem Leben und Handeln eine christliche Weltanschauung zu praktizieren. Und es wird dir beibringen, ein Weltanschauungs-Koordinatensystem anzuwenden, damit du dich in dem Wirrwarr von Ideen und Ideologien zurechtfindest, mit dem wir in der modernen Welt konfrontiert sind ... Wir haben nicht nur »die Kultur« verloren. Es geht sogar so weit, dass wir zunehmend unsere eigenen Kinder verlieren ... Vor allem, weil jungen Gläubigen nicht beigebracht wurde, eine biblische Weltanschauung zu entwickeln ... Die großen öffentlichen Institutionen beanspruchen für sich, »wissenschaftlich« und »wertfrei« zu sein, was bedeutet, dass Werte in die private Sphäre persönlicher Entscheidungen verbannt werden ... Echtes Weltanschauungsdenken ist weit mehr als eine mentale Strategie oder eine neue Ansicht, um aktuelle Ereignisse zu bewerten ... Ein Weg [Gottes] Herrschaft anzuerkennen, besteht darin, jeden Aspekt der Schöpfung im Licht seiner Wahrheit zu interpretieren. Gottes Wort wird dadurch zu einer Brille, die eine neue Perspektive auf all unsere Gedanken und Handlungen bietet.«

Die frühere Agnostikerin Nancy Randolph Pearcey (geb. 1952) studierte Anfang der 1970er Jahre in Heidelberg. Von dort reiste sie in die Schweiz, um sich bei Francis Schaeffer (1912–1984) in der L'Abri-Gemeinschaft mit christlicher Weltanschauung zu beschäftigen. Dies beeinflusste sie nachhaltig. Nach ihrem Bachelor-Abschluss in Philosophie, Deutsch und Musik an der Iowa State Uni-

versity erwarb sie einen Master am Covenant Theological Seminary in St. Louis und studierte dann Philosophiegeschichte am Institute for Christian Studies in Toronto mit Schwerpunkt Philosophie der Antike und der Reformation. Sie arbeitete u. a. am Discovery Institute mit dem Fokus auf kulturelle und philosophische Auswirkungen der Kontroverse um die Evolution. Weiterhin hat Pearcey über Jahrzehnte zahlreiche Vorträge gehalten und Abhandlungen geschrieben. Seit 2012 ist sie Dozentin für Apologetik an der Houston Christian University in Texas.

Dieses Buch ist ein monumentales Werk, und für die komplette Lektüre braucht man Durchhaltevermögen. Es erörtert zentrale Bereiche des Themas »Weltanschauung« und besteht aus drei Hauptteilen, die jeweils vier Unterkapitel beinhalten. Der erste Teil reflektiert die Frage: »Was gehört zu einer Weltanschauung?« Die Hauptperspektiven sind Schöpfung, Sündenfall und Erlösung. Pearcey beleuchtet die »säkular/heilig«-Dichotomie, die das Christentum auf den Bereich religiöser Wahrheit beschränkt und zu einem zwiespaltenen Denken und Leben führt. Hier wird z. B. untersucht, wie es dazu kam, dass die Säkularisten eine gespaltene Denkweise der Christen verschärfen, indem sie behaupten, ihre Theorie beziehe sich nicht auf eine bestimmte Philosophie, sondern sie sei einfach die Denkweise aller vernünftigen Menschen. Pearcey macht dafür u. a. die Hybris der Aufklärung verantwortlich, die behauptet, die Vernunft sei eine transzendente Kraft, die unfehl-

* In der deutschen Ausgabe fälschlicherweise »Philipp« geschrieben (Anm. d. Red.).

bare Erkenntnisse liefern könne. Auf diese Weise, so die Autorin, sei die Vernunft zu einem Götzen geworden und habe die Stelle Gottes als Quelle aller Erkenntnis eingenommen. Ein Denksystem sei eben kein Ergebnis reiner Vernunft, sondern beinhalte auch Vorannahmen. Und die Vernunft sei einfach eine menschliche Fähigkeit, aus Vorannahmen Schlüsse zu ziehen. Die wichtige Frage sei daher, was jemand als letztgültige Vorannahmen betrachte, denn diese prägten alle Schlussfolgerungen. In der Praxis bedeute das, dass Christen oft ihre christliche Weltanschauung über Bord werfen und eine säkulare Herangehensweise übernehmen würden, die man als »wissenschaftlich« und »wertfrei« bezeichne. So werde die Evolution als öffentliche Erkenntnis behandelt, die jeder anzuerkennen habe, ungeachtet des privaten Glaubens.

Der zweite Teil fokussiert die Schöpfung als grundlegenden Startpunkt jeder Weltanschauung. Zentral dafür ist im Westen die Kritik des Darwinismus sowohl in seinen »wissenschaftlichen« Behauptungen als auch in seinen Auswirkungen auf unsere Weltanschauung – und seinen kulturellen Konsequenzen. Man kann das so zusammenfassen: »Evolution trat als eine Art säkulare Ideologie ins Dasein, als ausdrücklicher Ersatz für das Christentum«. So werde sie heute noch als eine »Ideologie verkündet, als säkulare Religion – als eine völlig ausgereifte Alternative zum Christentum, mit Sinnggebung und Moral«. Und: Das charakteristische Element des Darwinismus sei nicht die natürliche Auslese, sondern die Ablehnung von De-

sign und Zweck. Die Ablehnung von Design in der Natur sei buchstäblich die Ablehnung Gottes.

Der dritte Teil behandelt Amerika und das Christentum bzw. den Evangelikalismus und versucht zu erklären, warum viele Christen und Evangelikale keine solide Weltanschauungstradition haben. Es geht also darum zu fragen, warum die »säkular/heilig«-Dichotomie hier so beherrschend ist, und deren Geschichte daraufhin zu untersuchen, aber auch wie übernommene Gedankenmuster das heutige Denken immer noch prägen. So ist es dann möglich, selbstzerstörerische Hindernisse für weltanschauliches Denken zu erkennen und zu überwinden.

Im vierten, abschließenden Teil »Christliche Weltanschauung ausleben« geht die Autorin auf das praktische christliche Leben ein. Je nachdem, wie vertraut man mit den Themen der ersten drei Teile ist, lohnt es sich eventuell, zunächst Teil 4 zu lesen, um die anderen Informationen besser in das christliche Denken einordnen zu können.

Im Anhang folgen noch fünf kurze Kapitel, die an vorherige Inhalte anknüpfen. Sie beinhalten die Themen Säkularisierung der amerikanischen Politik, moderner Islam und New Age, Materialismus vs. Christentum, praktische Apologetik in L'Abri (wo Francis Schaeffer wirkte) und (meist englischsprachige) Literaturempfehlungen. Das Buch enthält viele Fußnoten mit Literaturhinweisen und vertiefenden Informationen. Es wird durch ein Personen- und Stichwortregister abgerundet.

Bei diesen Themen dürfte klar



sein, dass die Lektüre ein Interesse an den Hintergründen und auch eine gewisse Routine bei der Beschäftigung mit theoretischen Konzepten voraussetzt. Die Sprache ist allerdings nicht übermäßig abstrakt-theoretisch, der Stil zudem ausgesprochen nüchtern und unpolemisch. Das Buch enthält recht viele Redundanzen, was das Verständnis einerseits erleichtert; andererseits hätte man mit etwas mehr Präzision die Informationen auf ca. zwei Drittel des Textes verdichten können. Die Geschichte der werktätigen Frau in Amerika wird m. E. etwas undifferenziert überidealisiert und die Entwicklung dramatisiert. Die Verzahnung der Hauptkapitel und der Kerngedanken gelingt gut. Auch wenn man sich der einen oder anderen Detailaussage nicht unbedingt anschließen muss, ist die komplette Lektüre dieses Buches doch hilfreich und eine Verbreitung seiner Gedanken wünschenswert, besonders auch unter Oberstufenschülern und Studenten.

Jochen Klein

Darf ich denn wenigstens ein Wort aus der Bibel lesen?

In den Jahren des Kirchenkampfes sollte Heinrich Niemöller (1859–1941), der Vater des verhafteten Martin Niemöller, in Essen predigen. Lange vor Beginn war die Kirche überfüllt. Als der Gottesdienst beginnen sollte, verbot plötzlich die Polizei die Predigt.

Niemöller fragte: »Darf ich denn wenigstens ein Wort aus der Bibel lesen?«

»Das Vorlesen aus der Bibel ist nicht verboten«, sagte der Beamte, »aber Sie dürfen kein Wort hinzufügen.«

Da trat der alte Mann vor die Gemeinde und sprach: »Es wird mir nicht erlaubt zu reden. Aber was ich zu sagen hätte, sagt Gottes Wort besser. Ich lese Psalm 73: ›Sie prangen in Hoffart und hüllen sich in Frevel. Sie brüsten sich und tun, was ihnen einfällt. Sie achten alles

für nichts und reden böse, sie reden und lästern hoch her. Was sie reden, das soll vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das soll gelten auf Erden. Darum fällt ihnen der Pöbel zu und läuft ihnen zu in Haufen wie Wasser. Ja, du stellst sie auf schlüpfrigen Grund und stürzest sie zu Boden. Wie werden sie so plötzlich zunichte! Sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken« (Verse 6–10 und 18–19).«

An dieser Stelle unterbrach der Beamte die Schriftlesung. »Das steht doch nicht so in der Bibel!«, protestierte er.

Man gab ihm eine aufgeschlagene Bibel, und er las Vers für Vers, wie mit helllichtiger Klarheit Wesen und Ende der Gottlosen geschildert wurde.

Heinz Schäfer

(aus: *Hört ein Gleichnis*)